1,60 DM / Band 216
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Ripper kehrt zurück

Belgien F 35 / Frankreich F 4,40 / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- inkl. / Spanien P 80



Der Ripper kehrt zurück

John Sinclair Nr. 216

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 24.08.1982

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Ripper kehrt zurück

Ein cleverer Geschäftsmann hatte die Idee!

Abseits des großen Verkehrstrubels, aber noch nahe genug an der City, schuf er einen Freizeitpark. HORRORLAND!

Gruseln ist »in«, hieß es immer. Danach richtete sich der Mann und holte alles in seinen Park, was Angst und Schrecken verbreitete. Vampire, Werwölfe, Monster, Dämonen. Natürlich keine echten, nur nachgemachte. Bis ein echter Dämon auftauchte. Jack the Ripper! Da kam es zur Katastrophe…

»Ich - werde - dich - töten!« Die Stimme klang blechern und künstlich, als würde ein Roboter sprechen.

Trotzdem erschrak Eveline Dupres bis ins Mark. Sie wirbelte herum, legte ihren Kopf in den Nacken, und das lange schwarzbraune Haar wischte wie eine leichte Gardine durch ihr Gesicht, bevor es zurückschwang und die junge Französin wieder klar sehen konnte.

Ein Aufschrei drang aus ihrer Kehle.

Über ihr spielte sich Schreckliches ab. Eine Öffnung war in der Mauer zu sehen. Schräg fuhr aus der Öffnung eine Ritterrüstung. Deutlich waren Helm, Brustpanzer und Beinkleider zu sehen. Aber unter dem Helm schimmerte gelblich ein Totenschädel, und in der rechten Hand hielt das Skelett ein Schwert.

Das Schwert sauste nach unten. Dabei bewegte sich der Mund, und abermals drangen die vorhin gesprochenen Worte hervor.

Eveline Dupres sah die Klinge dicht vor ihren Augen, glaubte sie zu spüren und duckte sich unwillkürlich, während das Skelett ein schauriges Gelächter ausstieß. Das Schwert beschrieb einen Halbkreis, der Knochenritter bewegte sich und verschwand von einem Augenblick zum anderen wieder in dem Loch in der Wand.

Die junge Französin atmete auf. Ihr Herz klopfte doppelt so schnell. Sie presste die Hand gegen ihre Brust, lehnte sich an die Mauer der alten Burg und sorgte dafür, dass sie erst einmal zu Atem kam.

Ein Mann ging an ihr vorbei. Er drehte sich um, lächelte schmal und fragte: »Erschrocken?«

»Ja, Mister.«

Der Mann lachte und wartete auf seine beiden Kinder, die mit hochroten Köpfen auf ihn zugelaufen kamen. »Daddy, Daddy, ich habe Dracula gesehen…«

»Und ich Frankenstein«, rief das zweite Kind.

»Sie sehen«, meinte der Mann zu Eveline gewandt, »den Kleinen macht es nichts aus. Die verkraften das leichter als wir Erwachsenen. Glauben Sie mir.«

»Sicher, Mister, sicher…«

»Na dann, einen schönen Tag noch«, wünschte der Familienvater und zog seine Sprösslinge weiter.

Eveline Dupres schalt sich selbst eine Närrin. Sie hatte selbst schuld an diesem Dilemma. Schließlich hätte sie den Fantasiepark HORRORLAND ja nicht zu besuchen brauchen. Aber sie hatte Abwechslung nötig. Paul, ihr Verlobter, hatte ihr die Lösung der Verbindung mitgeteilt. Er wohnte in Paris, sie in London bei einer englischen Familie, um deren Muttersprache zu lernen.

Als der Brief kam und sie ihn gelesen hatte, war alles aus. Zumindest glaubte sie das, Bis sie sich schließlich ausgeheult und zusammengerissen hatte, verging einige Zeit, und sie wollte zudem

irgendwie auf andere Gedanken kommen.

Ein Besuch im HORRORLAND ist spannend und entspannt!

So lautete der Werbespruch im Radio. Oft genug hatte sie ihn gehört, und sie beschloss, den Tatsachen auf den Grund zu gehen. Ob es wirklich so spannend und entspannend war?

Spannend war es. Sie hatte sich mehr als einmal gefürchtet. Mit Hilfe der modernen Technik hatten es die Verantwortlichen tatsächlich verstanden, eine schaurige Welt aufzubauen. Eine regelrechte Monsterwelt, in der man die klassischen Gruselfiguren bestaunen konnte. Dracula, Frankenstein, das Phantom der Oper, ein Werwolf waren ebenso vertreten wie die Weiße Frau oder das Gespenst ohne Kopf. Skelette in Ritterrüstungen, Särge die sich knarrend öffneten, abgehackte und schrill klingende Schreie, viel künstliches Blut, dies alles konnte für einen Menschen mit schwachen Nerven schon zu einem Alptraum werden.

Auch Eveline Dupres hatte sich gefürchtet. Sie war durch die Schlösser und Burgen geschlichen, hatte Höhlen und Tunnels passiert und war mehr als einmal von irgendwelchen gierigen Händen abgetastet und von einem Werwolf attackiert worden. Aus einem Teich war eine Seeschlange getaucht und hatte drohend ihren mächtigen Kopf bewegt.

Entspannt war Eveline nicht. Eher das Gegenteil. Sie stand unter Stress oder Anspannung und wollte so rasch wie möglich das Gelände verlassen.

Vorher musste sie noch durch Soho. Natürlich nicht durch das echte, aber man hatte es nachgebaut.

Soho im letzten Jahrhundert. Das war schon was, denn wer davon sprach, der dachte automatisch an einen Massenmörder, der in diesem Stadtteil sein Unwesen getrieben hatte.

»Jack the Ripper«. Der Aufschlitzer, der gnadenlose Frauenjäger, die Bestie mit den Bluthänden, er hatte viele Namen bekommen. Die meisten waren ihm von der damals schon existierenden Sensationspresse gegeben worden, und das Geheimnis um seine Existenz und um seinen Tod war an sich nie richtig geklärt worden.

Darüber dachte Eveline Dupres allerdings nicht nach. Sie hatte andere Sorgen, denn sie wollte HORRORLAND so rasch wie möglich verlassen. Obwohl sie sich selbst als einen nicht ängstlichen Menschen bezeichnete, war ihr dieser großzügig angelegte Park doch auf die Nerven gefallen. Zudem hatten sich wenige Menschen hierher verlaufen. Normalerweise war HORRORLAND überfüllt, aber das Wetter spielte nicht so mit.

Mittlerweile war zwar der Wonnemonat Mai angebrochen, doch Regen empfanden die meisten Menschen nicht als sehr wonnig. Zudem wehte ein steifer Wind, der im Norden von Schottland Schnee

gebracht hatte und bis in den Süden der Insel fuhr. So manche Gegenstände an den künstlichen Fassaden klapperten und bewegten sich. Die entstehenden Geräusche gaben der Kulisse einen zusätzlichen gänsehauterzeugenden Touch.

Noch eine gute Viertelstunde, dann wurde der Park geschlossen. Schon einmal war die Sirene ertönt.

Als Eveline sich in Bewegung setzte, heulte sie ein zweites Mal auf. Fünf Minuten vor der endgültigen Schließung würde sie sich ein drittes Mal melden.

Die junge Französin ließ das Gebiet der Gruselschlösser hinter sich, ging durch eine schmale Gasse und passierte eine Andenkenbude, wo ein Mann dabei war, seinen Stand zuzuklappen. An der Bude wurden Aufkleber verkauft. Sie zeigten natürlich Motive, die mit HORRORLAND in einem ursächlichen Zusammenhang standen.

Frankenstein, Dracula und der Werwolf gingen als Aufkleber weg wie warme Brötchen. Ebenso fand man ihre fratzenhaften Gesichter und schrecklichen Gestalten auf Luftballons und Popcorntüten.

Der Verkäufer schaute der einsamen Gestalt nach. Er grinste, hob die Schultern und schloss seine Läden endgültig.

Schon nach wenigen Schritten wich die Asphaltdecke altem, rissigen Kopfsteinpflaster, so wie es im Soho der Jahrhundertwende üblich gewesen war. Man hatte diesen Ortsteil von London in der Tat gut nachgebaut. Ein Wirrwarr von kleinen Gassen und eng beieinanderstehenden Häusern, alten Laternen und baufällig wirkenden Pubs.

Auch Menschen gab es. Hinter manchen Fensterscheiben waren Gesichter zu sehen. Bleiche, blasse Haut schimmerte. Alle Gesichter zeigten den gleichen Ausdruck. Angst!

Im alten Soho hatte man Angst, denn dort ging der Ripper um. Und dieses Gefühl der Bedrohung hatten die Erbauer des Parks eingefangen. Täuschend echt sogar, dass Menschen, die Soho durchschritten und in den Schlössern oder Burgen noch gelacht hatten, ziemlich wortkarg wurden, wenn sie über das Kopfsteinpflaster gingen.

Exit - Ausgang!

Dieses Wort stand überall an den falschen Fassaden, und Eveline brauchte sich nur danach zu richten, um den Park verlassen zu können. Sie schien die einzige Besucherin im HORRORLAND zu sein, denn ihr begegnete niemand mehr.

Es war doch kälter geworden, und sie zog die lange Strickjacke enger um ihren Körper. Unter der Jacke trug sie eine grüne Bluse. Der Rock zeigte eine blaue Farbe, ebenso die Strümpfe. Ihre Handtasche hatte sie über die Schulter gehängt und musste sich nun nach rechts wenden, um den Ausgang zu erreichen.

Diese Gasse war noch schmaler. Und Eveline erschrak, als sie die alte Kutsche am Rand stehen sah.

Eine Leichenkutsche.

Schwarz war sie angestrichen. Aus dem Haus daneben trugen sie einen Toten. Alles Wachsfiguren, aber täuschend echt nachgebildet. Der Kutscher stand neben der Tür und leuchtete mit der Laterne.

Hinter ihren Glasscheiben glomm eine Lampe, aber so schwach, dass das bleiche Gesicht des Kutschers im Dunkeln blieb.

Der Tote war ermordet worden. Aus seinem Hals rann ein Blutstreifen, der sich auf dem bleichen Wachs verteilt hatte. Kinder hatten dem »Toten« eine Pappnase aufgesetzt und dem Kutscher einen blühenden Kirschbaumzweig an den Hut gesteckt.

Eveline musste lachen, als sie das sah. Irgendwie gefiel es ihr. So etwas machte die Atmosphäre nicht mehr bedrohlich. Im Gegenteil, es lockerte sie auf.

Nach einigen Yards gelangte sie an eine Laterne. An ihr lehnte eine Frau. Wie sie da stand, die Hände in die vorgeschobenen Hüften gestemmt, erinnerte sie an eine Prostituierte. Ihr bleiches Wachsgesicht war zu einem Lächeln verzogen, der lange Rock reichte bis zum Boden, war jedoch leicht durchsichtig, und der Ausschnitt der Bluse hätte nicht nur im alten victorianischen England Aufsehen erregt.

Hinter der Hure befand sich eine spaltbreit geöffnete Tür. Viel konnte man als Besucher nicht erkennen, doch es reichte, um die Faust und das Messer zu sehen, das sich aus dem Türspalt geschoben hatte. Über der Tür war das Wort »Jack the Ripper« zu lesen.

Hier hatte er gehaust. Von diesem Ort gingen seine Untaten aus und waren bis heute noch nicht vergessen worden, denn in der Sauregurkenzeit kümmerten sich die Gazetten oft um den Fall des Rippers.

Sie ging hastig weiter, vor allem deshalb, weil sie das Blut an der Klinge gesehen hatte, das so echt aussah. Zudem wurde es Zeit. Eveline wollte den Park pünktlich verlassen.

Da sie von der Gestalt her ziemlich groß war, trug sie Schuhe mit flachen Absätzen und einer dicken Sohle, die man zudem als weich bezeichnen konnte, so dass ihre Schritte kaum zu hören waren.

Dafür hörte sie die anderen. Nicht laut, aber stetig. Und die waren hinter ihr aufgeklungen.

Eveline Dupres blieb stehen. Da folgte jemand! Eine Gänsehaut schlich über ihren Rücken, als sie sich langsam umdrehte und die enge Gasse hinabschaute.

Niemand zu sehen…

Aber die Schritte hatte sie gehört, da gab es keine Täuschung, auch wenn sie jetzt verstummt waren.

Unheimlich war es schon. Sie kam sich plötzlich sehr allein vor, wie da zwischen den Fassaden des alten Soho stand. Die Atmosphäre des vergangenen Jahrhunderts war auch an ihr nicht spurlos vorübergegangen, sie hielt sie umfangen, und die junge Französin merkte, dass ihr Herz schneller klopfte.

Schnell ging sie weiter. Wieder die Schritte. Und abermals hinter ihr.

Der Fremde hielt genau auf Distanz, er blieb in ihrer Nähe und war nicht zu sehen, das merkte Eveline, als sie sich hastig umwandte, um nachzuschauen. Alles leer…

Nur der Wind trieb eine Popcorntüte über das rissige Katzenkopfpflaster.

Sie schauderte, denn mit einem Mal hatte sie ein unbehagliches Gefühl bekommen, das sich noch steigerte und zu einer regelrechten Angst wurde, die sie einfach nicht loslassen wollte.

EXIT.

Groß sah sie das Schild. Und es erinnerte sie wieder daran, dass sie unbedingt den Ausgang erreichen musste, bevor noch etwas Schreckliches passierte.

Die Französin lief jetzt schneller. Ihre Tasche schwang hin und her, sie klatschte im Rhythmus der Schritte gegen ihren Körper und trieb sie wie ein Einpeitscher zu noch größerer Eile an.

Die Gasse führte nicht auf dem direkten Weg zum Ausgang. Sie beschrieb noch eine Linkskurve. In die musste Eveline eintauchen, um ihr Ziel zu erreichen.

Sie hatte die Seite gewechselt, hielt sich nicht mehr mitten auf der Straße, sondern lief dicht an den Hausfassaden weiter. Im Scheitelpunkt der Kurve befand sich eine alte Wirtschaft, ein Gasthaus aus dem letzten Jahrhundert. Seine Tür stand offen. Wie erstarrte saßen die Gäste an den Tischen und standen an der Theke. Alles Wachsfiguren, aber sehr echt nachgebildet.

Und die Schritte?

Eveline wollte es gar nicht wissen, ob der Verfolger noch hinter ihr war, sie hatte nur den Gedanken, so rasch wie möglich den Ausgang zu erreichen.

Dass es jetzt Zeit wurde, merkte sie, als die Sirene zum dritten und letzten Mal aufheulte.

Ein unheimlicher Ton, der genau zur Umgebung passte, schwang durch die engen Gassen und erzeugte bei Eveline eine Gänsehaut. Wenn sie jetzt nicht zusah, dass sie…

Ihre Gedanken stockten, die Augen wurden weit, und das Entsetzen griff mit eiskalten Fingern nach ihr.

Aus dem Nichts war er erschienen. Ein Mann. Drei Schritte vor ihr hielt er sich auf. Und er sah dem echten Ripper täuschend ähnlich!

Eveline Dupres wusste nicht, was sie machen sollte. Bisher waren alle

Figuren nicht echt gewesen, doch dieser Mann vor ihr, der sah ihr verdammt echt aus.

Nur, wo war er hergekommen? Sie hätte ihn sehen müssen, denn er hatte sich ja in einem Haus verbergen müssen, um schnell auf die Straße zu laufen.

Das Schweigen lastete zwischen den beiden wie eine Mauer. Nur Evelines heftiges Keuchen war zu hören, während die letzten Echos der Sirene noch über HORRORLAND schwebten.

Danach gab es nur noch das Schweigen…

Eine Wachsfigur hatte die junge Französin nicht vor sich, denn Wachsfiguren bewegen sich nicht. Das allerdings tat die Gestalt vor ihr. Sie griff unter den langen schwarzen Mantel und holte ein weiß schimmerndes Seidentuch hervor, dessen Spitzen sie zwischen beiden Händen hielt und das Tuch dann lässig drehte, so dass der Stoff übereinander fiel, bevor er ihn auseinander zog und straffte.

Das Mordwerkzeug war perfekt!

Eveline verfolgte mit ihren Blicken das Tuch, bevor ihre Augen die Gestalt des unheimlichen Mannes abtasteten. Der lange schwarze Mantel hatte mehr die Form eines Capes. Er reichte trotzdem bis hin zu den Kniekehlen. Darunter trug er einen schwarzen Anzug und auf dem Kopf einen Schlapphut mit breiter Krempe, die vorn gebogen war, so dass Schatten in die Stirn fielen und von seinem Gesicht nur die Mundpartie zu erkennen war.

Wulstige Lippen waren grausam verzogen. Sie drückten Gnadenlosigkeit aus, und Eveline wusste plötzlich, dass es sich bei dieser Gestalt um keinen makabren Scherz aus dem HORRORLAND handelte.

Der war echt!

Die Musterung hatte vielleicht zehn, höchstens fünfzehn Sekunden gedauert, und die Angst, die Eveline erfasst hielt, glich einer würgenden Schlinge. Es kostete sie Mühe, den Mund zu öffnen und ein paar Worte zu sprechen. »Bitte… bitte«, krächzte sie. »Lassen Sie mich vorbei… ich… muss wirklich gehen…«

Der Mann sagte nichts.

Eveline setzte den rechten Fuß vor. Es war ein Versuch. Sie wollte sehen, wie der andere reagierte.

Er blieb stehen, tat nichts. Eveline wurde mutiger. Der nächste Schritt war länger, er brachte sie nach rechts, denn dort wollte sie an der Gestalt vorbei.

Jetzt reagierte auch der Ripper. Er ging mit. Kein Laut war zu hören, und die junge Französin hatte das Gefühl, einen Geist vor sich zu haben und keinen Menschen.

Trotzdem musste sie weg.

In der Schule war sie immer eine gute Startläuferin gewesen. Noch

besaß sie diese Schnelligkeit, und die versuchte sie jetzt auszuspielen. Sie federte sich ab, rannte los und wollte an der Gestalt vorbei, um sich in Sicherheit zu bringen.

Der Ripper blieb stehen. Eveline bemerkte dies aus den Augenwinkeln. Hoffnung durchflutete sie, denn…

Die Hoffnung zerbrach! Eiskalt hatte der Ripper abgewartet und sie nur getäuscht. Er hatte sie sogar passieren lassen, doch nun reagierte er, gedankenschnell.

Eveline sah etwas Helles vor ihrem Gesicht und wusste, dass es das Tuch war, das von hinten über ihren Kopf geschleudert worden war. Mit einer tödlichen Zielgenauigkeit, wie sie einen Sekundenbruchteil später feststellen konnte. Sie spürte den Ruck und den scharfen Schmerz, der ihren Hals durchzog, als der Mörder sie zurückriss. Dabei hielt er die beiden Enden des Tuchs fest umklammert.

Eveline wollte noch schreien, doch das Tuch und die Kräfte des Mannes stoppten ihre Versuche. Sie wurde nach hinten gerissen.

Plötzlich verlor das zwanzigjährige Mädchen den Kontakt mit dem Boden. Ihre Füße schwebten in der Luft, dann wurde sie einfach umgerissen und fiel auf das Kopfsteinpflaster, wobei sie nicht mit dem Kopf aufschlug, denn die Schlinge hielt sie in einer Schräglage.

Sie würgte und keuchte. Luft bekam sie schon nicht mehr. Verzweifelt schlug sie mit den Armen um sich und hörte über sich das hämische Lachen des Mannes.

»Der Ripper ist zurückgekehrt!« vernahm sie die Stimme. »Der Geist des Rippers lebt weiter. Ich habe es versprochen, und meine Versprechen halte ich. Der Ripper ist da!«

Gelächter folgte. Schaurig, hohl und kichernd zur gleichen Zeit, während die beiden Hände die Schlinge noch fester um den Hals des Opfers zogen.

Evelines Bewegungen wurden schwächer. Sie merkte, dass die Kraft aus ihrem Körper strömte. Klar sehen konnte sie schon längst nicht mehr. Vor ihren Augen wallten rote Nebelstreifen, die sich zu Wolken verdichteten, wobei sie einen wilden Tanz aufführten.

Der Tod näherte sich…

Und dann löste der Ripper die Schlinge. Luft! Endlich bekam Eveline Dupres Luft. Gierig saugte sie den Sauerstoff in ihre Lungen, keuchte und würgte, aber sprechen konnte sie nicht, dazu war sie zu kraftlos. Es gelang ihr auch nicht, sich zu wehren, sie schaute zu und sah wie durch einen Schleier den Ripper.

Er ließ sich neben sie fallen. Auf den Knien landete er. Noch in der Bewegung zog er das unter dem Mantel hervor, was ihm eine so schreckliche Berühmtheit gegeben hatte.

Das Messer!

Lang wie der Unterarm eines Menschen war die gefährliche Klinge.

Eveline sah sie für einen Moment, als sich ihr Blick klärte. Die erschreckende Deutlichkeit machte sie fast wahnsinnig, brachte sie halb um den Verstand, und der Ripper drückte sie mit einer Hand zurück. Es war die linke, die sich um seine Kehle geklammert hatte, mit der rechten holte er aus.

Da fuhr die Klinge nach unten.

Ein letzter Reflex, dann spürte Eveline einen scharfen, alles zerfressenden Schmerz, und im nächsten Augenblick nichts mehr. Der Tod wurde für sie zu einer gnädigen Erlösung.

Der Ripper stieß ein Knurren aus, das auch von einem Hund hätte stammen können. Sein erstes Opfer nach der Rückkehr.

Er kniete noch immer neben der Leiche. Geduckt und sprungbereit wie ein Tier. Sein Blick war nach vorn gerichtet, wo gar nicht weit entfernt der Ausgang lag.

Von dort kam niemand. Er hatte Ruhe und Zeit, seine grausige Tat weiter zu vollenden, denn fertig war er noch nicht. Er hob die blutige Klinge an, ließ sie über dem Kopf der Toten schweben und führte zwei gedankenschnelle Schnitte durch.

Darin besaß er Routine. Er brauchte nur zweimal zu schneiden, dann hatte er das schwarzbraune Haar des Mädchens vom Kopf gelöst. Dabei benahm er sich wie die Indianer des Wilden Westens.

Triumphierend hielt er die Haarpracht hoch, schaute auf die Tote und kniete abermals nieder.

Sein Zeichen fehlte noch.

Er schrieb es mit Blut und holte aus seiner Tasche einen Zettel hervor. In großen Buchstaben war auf dem weißen Papier nur zwei Worte zu lesen.

THE RIPPER

Den Zettel legte er unter das braunschwarze Haar, das er mit einem Stein beschwerte, damit es vom Wind nicht weggetrieben wurde. Jeder sollte sehen, dass er zurückgekehrt war und die unheimliche Mordserie von vorn begann.

Die Leiche hob er auf, ging ein paar Schritte und war verschwunden, als hätte es ihn nie gegeben.

***

Der Wind spielte mit dem Haar, hob es hoch, ließ es flattern und drückte es wieder zurück. Durch den Stein allerdings war es so beschwert worden, dass es nicht weggeweht werden konnte.

Zunächst dachte Phil Bigger, dass es sich dabei um Abfall handelte. Und für den war er zuständig.

Seit fünf Jahren schon säuberte er Soho. Er gehörte zu den Arbeitern, die kamen, wenn die Besucher alle verschwunden waren.

Dann erst hatte HORRORLAND Atmosphäre. Im Anfang hatte sich

Phil ein wenig gegruselt, doch jetzt machte es ihm nichts mehr aus. Er fühlte sich hier wie zu Hause.

Mit seiner Karre, dem Besen, einer großen Kehrschaufel und einer kleineren Schippe zog er durch die engen, verwinkelten Straßen, um sie von dem zu befreien, was die Menschen so achtlos wegwarfen.

Da waren Dinge bei, kaum zu glauben. Angefangen von halben Brötchen über Fisch- und Popcorntüten bis hin zu Bonbonpapier und schmutzigen Taschentüchern. Es gab eigentlich nichts, was er noch nicht gefunden hatte. Sogar Kleidungsstücke und Geldscheine.

Letztere behielt er. Wenn er weggeworfene Lebensmittel sah, dann ärgerte er sich. Bigger gehörte zu denn Menschen, die noch den Zweiten Weltkrieg erlebt hatten und vor allen Dingen die Zeit danach, wo Essen zu einer kleinen Kostbarkeit wurde und schon mit dem Begriff Luxus umschrieben werden konnte. Wenn die Menschen heutzutage soviel wegwarfen, dann ging es ihnen nicht schlecht, dann hatten sie noch genug Geld und brauchten nicht zu stöhnen.

Als er den dunklen Gegenstand auf dem Pflaster liegen sah, konnte er ihn zuerst nicht identifizieren.

Der Wind spielte damit, wehte ihn aber nicht fort, weil er beschwert worden war. Das musste seinen Grund haben.

Phil Bigger ließ seine kleine Karre stehen, nahm Besen und Schaufel mit und näherte sich dem Gegenstand.

Abrupt blieb er stehen. Verdammt, da war ja Haar. Sogar Frauenhaar, an der Länge deutlich zu erkennen. Bigger schüttelte den Kopf. Auf seinem Gesicht erschienen dabei noch mehr Falten. »Was die Leute so alles wegwerfen«, murmelte er. »Jetzt auch noch Perücken, das habe ich noch nie erlebt.« Er legte sein Werkzeug zur Seite, kniete nieder und wollte das Haarteil aufheben. Seine Hand wühlte sich bereits hinein, als er plötzlich etwas Klebriges zwischen seinen Fingern spürte. Wasser?

Er zog die Hand zurück. Im Mai waren die Tage lang, und auch jetzt hatte sich die Dunkelheit noch nicht über das Land gelegt. Es war zwar düster in den engen Gassen, trotzdem konnte Phil Bigger erkennen, was da zwischen seinen Fingern klebte. Blut!

Auf einmal wurde sein Gesicht bleich. Er hob den Stein an, fasste in das Haar und drehte es herum.

Darunter sah er eine rote Lache. Noch mehr Blut. Und er sah einen hellen Zettel, der zum Glück nicht in der Lache lag, so dass die Schrift noch zu lesen war.

»Der Ripper!« hauchte Phil Digger und ließ den Zettel fallen, als hätte er sich daran die Finger verbrannt. Fahrig strich er durch sein Gesicht, wobei er nicht auf seine blutbeschmierten Finger achtete und rote Streifen auf der Haut hinterließ.

»Das ist doch Wahnsinn. Das kann es nicht geben.« Er schüttelte sich

und stand auf.

Für einen Moment nahm sein Blick eine seltsame Leere an. Ein Zeichen dafür, dass er scharf nachdachte. Dann hatte er seinen Entschluss gefasst. Er musste etwas unternehmen und die Polizei benachrichtigen. Das hier war kein Scherz, der ins HORRORLAND passte, sondern blutiger Ernst. Ein Telefon befand sich am Eingang.

Obwohl er aufgeregt war, dachte er daran, das Haar wieder mit dem Stein zu beschweren. Dann rannte er los.

Der Wächter am Eingang - eine Wach- und Schließgesellschaft stellte ihn ab - bekam große Augen, als er den heranlaufenden Phil Bigger sah. »Was ist denn los, Mann? So kenne ich dich ja gar nicht. Hat man dich in den Hintern gebissen oder hast du deine Alte plötzlich gesehen und bist weggelaufen?«

»Hör auf, Mensch! Ich muss die Polizei anrufen.«

»Ein Mord?«

Bigger blieb keuchend stehen und stützte die Hände auf der Tischplatte ab. »Wie kommst du denn darauf?«

»Wenn einer so angerannt kommt wie du und nach der Polizei schreit, liegt das in der Luft.«

»Nein, nein, kein Mord.« Bigger schüttelte den Kopf, hob ihn dann an und überlegte einen Augenblick.

»Oder vielleicht doch?« Dabei schaute er den Wärter an.

Der hob die Schultern. »Was weiß ich«, sagte er und schob Bigger den Apparat hin.

Hastig wählte Phil, während ihm sein Kollege über die Schulter zuschaute. Bigger sprach schnell, verhaspelte sich zweimal und musste zur Ruhe gemahnt werden. Als er auflegte, hatte er das Versprechen erhalten, dass die Polizisten einen Streifenwagen vorbeischicken wollten.

Bigger war beruhigt. Er nahm auch die Zigarette seines Kollegen und ließ sich Feuer geben. Während er den Rauch ausstieß, sagte er: »Da stimmt etwas nicht, ehrlich. Ich habe das so im Gefühl.«

»Du mit deinen Gefühlen.«

»Glaub mir, es gibt Dinge, die nicht so einfach abgetan werden können. Wir kriegen noch Ärger.«

Die Zeit verging viel zu langsam. Phil steckte seinen Kollegen mit der Nervosität an. Als schließlich der Wagen eintraf, atmeten beide auf.

Das Tor wurde geöffnet. Es befand sich neben den Kassenhäuschen mit den schmalen Gängen dazwischen. Die Durchfahrt wurde zumeist von Lieferwagen benutzt, jetzt rollte der Streifenwagen auf das Gelände. Er fuhr Schritttempo. Im Fond hatte Phil Bigger Platz genommen. Er wollte den Polizisten die Stelle zeigen.

»Da müssen Sie anhalten!« rief er. Der Fahrer lenkte den Wagen bis dicht neben den makabren Fund. Die drei Männer stiegen aus.

Einer der Polizisten war älter. Er bückte sich und hob das lange braunschwarze Haar an, dessen Strähnen leicht wie eine Feder durch seine Finger glitten.

»Ja, das ist echt«, murmelte er.

»Und das Blut auch«, sagte Phil Bigger schnell.

Der Polizist schaute Bigger an. »Woher wissen Sie das so genau?«

Phil hob die Schultern. »Ich habe es probiert. Ich weiß schließlich, wie Blut schmeckt.«

»Aha.« Der Polizist hatte seine Stirn in nachdenkliche Falten gelegt. Etwas spukte in seinem Kopf herum. Eine Gedankenverbindung, die er noch nicht so recht in die Reihe bekam. Aber es hatte etwas mit diesem Haar zu tun, das stand fest.

»Da ist ein Zettel«, erinnerte ihn Phil Bigger.

Er lag noch unter dem Stein und war dem Polizisten bisher nicht aufgefallen. Erst als er ihn hervorzog und darauf schaute, konnte er die beiden Worte entziffern.

The Ripper

Plötzlich schoss der Mann in die Höhe, als hätte ihn eine Klapperschlange gebissen. »Verdammt, das ist es!« rief er. »Das genau ist die Verbindung.«

»Welche?« fragte sein Kollege.

»Erinnerst du dich noch an Jack the Ripper?«

»Klar. Vor hundert Jahren…«

»Unsinn.« Der Ältere schüttelte den Kopf. »Das ist nicht einmal ein Jahr her, da ist so ein Typ aufgetaucht, der ebenso grausam gekillt hat wie der echte Ripper. Man hat nie die Leichen gefunden, nur die Haare. Erst hinterher hat dieser Mann von Scotland Yard den Ripper stellen können.«

»Tot?«

»Keine Ahnung, aber der Kerl hat auf die gleiche Art und Weise gemordet.«

»Dann ist er zurückgekehrt«, sagte der jüngere Polizist und legte unwillkürlich seine Hand auf die Pistolentasche.

»Als Geist?« wurde er spöttisch gefragt.

»War er denn wirklich tot?«

»Das werde ich feststellen.«

Phil Bigger stand dabei und begriff nichts. Er ahnte, dass etwas Schlimmes geschehen sein musste und nicht nur heute, sondern auch schon vorher. Er schaute nach, wie der Beamte mit dem schon fast grauen Haar in den Streifenwagen tauchte und telefonierte. Als er wieder ausstieg, nickte er.

»Was ist?« fragte sein Kollege.

»Wie ich es dir gesagt habe. Das kann noch schweren Ärger geben, mein Junge.«

»Für uns?«

»Nein, das nicht. Um den Ripper sollen sich andere kümmern. Und zwar die, die ihn damals nicht richtig haben ausschalten können. Wir halten uns da raus…«

***

Ich schaute auf das Haar, das Suko in seiner Hand hielt und wie ein dunkelbrauner Schleier nach unten wehte, der vom Wind leicht bewegt wurde.

»Der Ripper«, sagte mein Partner.

Ich nickte nur, sog an der Zigarette und ließ meine Blicke über die nachgebauten Fassaden des alten Soho streifen. Wir befanden uns im HORRORLAND, der neuen Attraktion für Groß und Klein, etwas außerhalb von London liegend, aber noch nahe genug der Stadt, dass der Park durch eine Autofahrt vom maximal einer Stunde erreicht werden konnte.

Haare und ein Zettel. Aber keine Leiche. Da gab es nur einen, der sich für diese Tat verantwortlich zeigte.

Der Ripper!

Aber er war tot. Er hatte sich sein Messer selbst in die Brust gerammt. Und wie von selbst glitten meine Gedanken zurück in die Vergangenheit. Es war noch nicht lange her. Ich sah das alte Haus vor mir, den Keller und die sieben toten Mädchen, die um einen Tisch herum verteilt saßen. Ihrer Haare waren sie beraubt. Sie hatten ein Bild geboten, das mich noch heute erschütterte, wenn ich daran dachte.

Der echte Ripper aus dem vergangenen Jahrhundert war es nicht, dem ich da gegenübergestanden hatte. Ernie Shane, so hieß der Ripper Nummer zwei, arbeitete im Zivilberuf als Reporter. Und er war immer als erster am Tatort gewesen, wo er dann die brandheißen Fotos für seine Zeitung schoss. [1]

Nachts, wenn er als Ripper unterwegs war, dann verkleidete er sich, wobei er sein brandrotes Haar unter einer Perücke versteckte, weil es zu verräterisch war. Man konnte ihn nicht direkt als einen Dämon bezeichnen, sondern eher als einen Triebtäter. Psychologen wären nach einer Untersuchung sicherlich zu dem Resultat gelangt, dass man ihn für seine Taten nicht verantwortlich machen konnte, weil er unter dem Druck eines anderen stand.

Und zwar im Bann des echten Rippers!

Er hatte ihn nie gesehen, aber Ernie Shane war immer von ihm fasziniert gewesen, und es war ihm gelungen, sich ein altes Bild zu besorgen, auf dem der Ripper gemalt war. In diesem düsteren Gemälde wohnte der Geist des echten Rippers.

Sein Körper war verfault, vergessen, aber der Geist irrte noch durch

die Dimensionen und suchte sich einen neuen Gastkörper, den er in Ernie Shane gefunden hatte.

Da fielen mir auch wieder die letzten Worte des Reporters ein, als man ihn als Toten an mir vorbeigetragen hatte. Nicht nur ich hatte die Worte gehört, auch andere, die mich umstanden. Die Worte klangen noch in meinen Ohren nach, als wäre es erst gestern gewesen, obwohl fast ein Jahr dazwischen lag und ich auch nicht wusste, ob ich nun mit dem echten Ripper oder dem Geist des toten Reporters gesprochen hatte.

»Freu dich nur nicht zu früh, John Sinclair. Ich bin nicht tot. Mein Geist lebt. Irgendwann nehme ich Rache an dir…«

So oder ähnlich hatte er gesprochen. Mir lief es kalt über den Rücken, und ich trat meine Zigarette aus. Den Ripper hatte ich längst vergessen, zuviel war in der Zwischenzeit passiert. Nun hatte er sich auf brutale Art und Weise wieder in meine Erinnerung gebracht. Wie damals. Keine Leiche, nur das Haar und der Zettel. Wir hatten nicht nur die Aufgabe den Ripper zu fangen, sondern mussten auch noch die Tote suchen, wobei ich hoffte, dass es nur bei einer bliebe.

Beim ersten Fall waren es sieben gewesen!

Suko kam zu mir. Das Haar hatte er in eine Plastiktüte verstaut. Der Zettel hatte ebenfalls seinen Platz gefunden. Das Gesicht meines Partners war starr. Er ging mit mir ein wenig zur Seite, damit wir die Leute der Spurensicherung nicht bei der Arbeit störten.

»Wie damals, nicht?« sagte Suko.

»Leider.«

»Ist Ernie Shane zurückgekehrt?«

Ich hob die Schultern.

»Shane ist tot«, sprach Suko weiter. »Fragt sich nur, ob er das wirklich ist?«

Da hatte mein Partner ein wahres Wort gesagt, und wir mussten uns Gewissheit verschaffen. »Wo liegt er eigentlich begraben?«

Suko grinste schief. »Woher soll ich das wissen? Ich habe keine Blumen auf sein. Grab gestellt.«

»Wäre auch noch schöner«, gab ich zur Antwort und schaute auf den Arzt, der mir zugewinkt hatte.

»Was gibt es, Doc?«

Der Mediziner kam näher. Er trug einen karierten Hut und sah so aus, als würde er grinsen. »Das Haar stammt tatsächlich von einem Menschen«, erklärte er uns. »Der Mörder, davon gehe ich einmal aus, hat es mit zwei Schnitten von der Kopfhaut getrennt. Wir haben noch Reste gefunden. Zudem kann meiner Ansicht nach die Tat höchstens nur zwei Stunden zurückliegen.«

»Danke, Doc.«

Der Arzt lächelte. »Ich hätte da allerdings noch eine Frage, Mr.

Sinclair.«
»Bitte.«
»Wenn ich mich recht erinnere, hatten wir vor gar nicht allzu langer Zeit in dem richtigen Soho einen ähnlichen Fall. Da hat doch auch jemand den jungen Frauen die Haare abgeschnitten. Stimmt's?«
»Ihr Gedächtnis hat Sie nicht im Stich gelassen.«
»Hat man den Mörder gefasst?«
»Ja.«
»Dann kann das also hier nur ein Nachahmungstäter sein.«
»Das hoffe ich.« Daraufhin schaute mich der Doc zwar zweifelnd an, aber ich dachte nicht daran, ihm noch weitere Auskünfte zu erteilen. Ich musste selbst mit dem Fall fertig werden.
»Dann bis später mal«, sagte der Mediziner, zog seine Gummihandschuhe aus und wandte sich ab.
Ich dachte daran, was ich mit Suko zuletzt beredet hatte. Wir mussten das Grab des Rippers finden und es aufbrechen. Daran führte kein Weg vorbei, wenn wir Gewissheit haben wollten.
»Ich gehe mal los und versuche zu erfahren, wo Ernie Shane seine letzte Ruhestätte gefunden hat«, meinte Suko.
»Okay, mach das.« Ich schaute meinem Partner nach, wie er zum Bentley ging, einstieg und zum Telefonhörer griff. Ich machte inzwischen meine Runde.
Man hatte es wirklich geschafft und ein altes, fast echtes Soho aufgebaut. Die Hausfassaden waren schief, die Gassen sehr eng, die Fenster klein und verwinkelt, die Dächer zum Teil sehr brüchig. Eine Tür stieß ich auf. Bewusst suchte ich nichts, ich wollte nur die Atmosphäre schnuppern, denn ich konnte mir vorstellen, dass sich der Ripper hier sehr wohl fühlte.
Hinter mir schwang die Tür zurück und schlug mit einem schwappenden Geräusch zu.
Ich war in einer kleinen Wohnung. Die Decke hing sehr tief und bog sich zusätzlich noch durch, dass ich den Kopf einziehen musste. Im letzten Jahrhundert hatte man in Soho noch kein elektrisches Licht.
Hier war es installiert worden, ich sah den hellen Schalter, drehte ihn herum, und hinter einem kleinen Gitter wurde es gerade so hell, dass in dem kleinen Raum die Möbelstücke zu erkennen waren und ich nicht gegen sie lief.
Alte Möbel waren es. Zwar keine echten, aber gut nachgebildet. Menschen, hier natürlich nur als Wachsfiguren zu sehen, entdeckte ich nicht. Der Raum war leer.
Ich trat einen Schritt zurück, gelangte in den handtuchschmalen Flur und sah die Treppe, die in die Höhe führte. Selten hatte ich so schmale und auch enge Stufen erlebt. Das war der reinste Horror, wenn man die Treppe nehmen wollte.

Nur mit der Hälfte des Fußes konnte ich auftreten. Die hintere ragte über die Stufe hinaus. Ein Geländer fehlte leider. Ich musste mich an der Wand abstützen, als ich die Stufen hoch schritt, einen schmalen Absatz erreichte und abrupt stehen blieb, denn vor mir hing etwas von der Decke.

Ein Mensch! Aufgehängt!

Ich atmete nur durch die Nase, schloss für einen winzigen Moment die Augen und öffnete sie wieder.

Der Tote sah schaurig echt aus, obwohl es sich bei ihm nur um eine Wachspuppe handelte. Aber die Gesichtszüge, die leicht grünlich schimmerten, waren von einem wahren Künstler nachmodelliert worden. Tiefe Falten, schon an Furchen erinnernd, der aufgerissene Mund, die heraushängende Zunge all das ging mir durch und durch, und ich kam zu der Überzeugung, dass die Erbauer dieses Parks den Namen HORRORLAND zu recht gewählt hatten.

Den nächsten Treppenabsatz nahm ich auch noch, passierte den Erhängten und schaute auf eine kleine Tafel an der Wand. Dort stand der Name des Mannes zu lesen und der Grund für seine Tat. Er hatte gestohlen und sich danach aufgehängt. Zuvor jedoch hatte er seine Frau und die drei Kinder getötet.

Die fand ich auch, als ich die Tür zum Nebenraum aufstieß. Es war ein Schlafzimmer. Auf den beiden Betten lagen die Leichen. Sie sahen schlimm aus, denn der Mörder hatte regelrecht gewütet. Passiert war das alles im Jahre 1894.

Auf dem Fußboden entdeckte ich Abfälle. Die Besucher schauten sich die schaurige Szene an, während sie in aller Ruhe ihren Kaugummi kauten oder die Bonbons lutschten. Ich machte kehrt.

Vielleicht war es das Pfeifen, das mich warnte, auf jeden Fall zuckte ich zurück, und das war mein Glück, denn etwas Blitzendes flog wuchtig auf mich zu.

Ein Messer!

Den Luftzug spürte ich zwar nicht, trotzdem war die Waffe verdammt nahe an meinem Gesicht entlanggeflogen, was mir überhaupt nicht gefiel. Schon besser war das Geräusch zu ertragen, das entstand, als die Klinge in die Türfüllung hieb.

Dumpf traf es meine Ohren. Als ich zur Seite schielte, da bemerkte ich, wie der Schaft zitterte.

Tief atmete ich durch. Dieses Messer war ein gefährliches Instrument. In seiner Länge erreichte die Klinge fast die Größe meines Unterarms, und so ein ähnliches Messer hatte ich bereits gesehen. Der Ripper hatte es gehabt.

War er der Werfer?

Ich schaute wieder nach vorn und wollte meinen Augen nicht trauen, denn der Ripper hatte nicht geworfen, sondern der Gehängte! Lebte er

wieder?

Deutlich sah ich, wie sein rechter Arm auf- und niederschwang, die Finger bewegten sich dabei sogar, und sein Gesicht schien ein noch hässlicheres Grinsen zu zeigen. Teuflisch, gemein, triumphierend…

Langsam schwang der Arm aus. Ich hatte höchstens für zwei Sekunden auf den Gehängten geschaut, drehte mich jetzt um und sah mir wieder das Messer an.

Da wurde es aus dem Holz gezogen. Eine unsichtbare Hand musste sich um den Griff geklammert haben, eine andere Möglichkeit gab es für mich nicht. Das Messer schwebte für einen Moment in der Luft und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Das gab es doch nicht!

Ich schüttelte den Kopf, wusste nicht, was ich noch unternehmen sollte und räusperte mir erst einmal die Kehle frei. Ein kaltes Gefühl schlich in meinen, Nacken, denn einem Angriff aus dem Unsichtbaren konnte ich nichts entgegensetzen.

In der nächsten Zeit geschah nichts. Kein Laut war zu hören, auch ich atmete nur flach und bewegte mich schließlich auf den Gehängten zu, weil ich mich davon überzeugen wollte, ob er tatsächlich tot oder nur ein Zombie, ein lebender Leichnam, war.

Mein Kreuz sollte mir Gewissheit verschaffen.

Ich holte es hervor und presste es gegen die Hüfte des Gehängten. Es geschah nichts. Das Kruzifix reagierte nicht, blieb völlig normal, so dass ich sicher sein konnte, es tatsächlich mit einer Wachspuppe zu tun zu haben.

Endgültige Gewissheit verschaffte mir noch die Flammenprobe. Als ich mein Feuerzeug zündete und die Flamme gegen einen Finger des Gehängten hielt, da schmolz er weg, und das Wachs fiel in dicken Tropfen zu Boden.

Aber er hatte das Messer geschleudert!

Oder nur indirekt? Der Gedanke kam mir ganz plötzlich. Ich konnte mir durchaus vorstellen, dass ein anderer, unsichtbarer Mensch die Hand des Gehängten geführt hatte. Denn jemand hatte auch das Messer aus dem Holz gezogen.

Irgend etwas lauerte in meiner Nähe. Ich fühlte mich beobachtet, drehte mich auf der Stelle, sah jedoch nichts. Ich wurde an einen Fall erinnert, der schon sehr, sehr lange zurück lag. Damals jagte ich das Phantom von Soho. Monty Parker nannte sich der Mörder. Er schlug auch aus dem Unsichtbaren zu. Sollte sich »Jack the Ripper« ähnliche Eigenschaften angewöhnt haben?

Wenn ja, gefiel mir das überhaupt nicht.

Als sich in den nächsten beiden Minuten nichts mehr tat, ging ich die Treppe wieder hinab und verließ das Haus. Mit dem Hinaustreten verschwand auch das dumpfe Gefühl, das mich umklammert hatte.

Suko stand am Wagen und winkte mir zu. »Ich weiß, wo sie ihn begraben haben«, sagte er.

»Und?«

»Brompton Cemetery.«

»O Gott, so weit!«

»Leider. Wie ich hörte, gibt es dort einen Abschnitt, wo sie Gesetzesbrecher verscharren. Scheint ein richtiger Totenacker der allerersten Gruselgüte zu sein.«

Ich schaute auf meine Uhr. »Ist zwar schon spät für eine Graböffnung, aber wir können nicht warten. Ungewöhnliche Fälle erfordern eben ungewöhnliche Maßnahmen.«

»Da sagst du was.« Suko deutete auf das Haus, aus dem ich eben erst gekommen war. »Gibt es dort etwas Besonderes?«

»Ja, einen Gehängten.«

»Was?«

Ich berichtete. Sukos Gesicht wurde lang, als ich von dem Messer erzählte. »Sein Geist«, sagte er.

»Verdammt, John, das ist der Geist des Rippers.«

»Wahrscheinlich.«

»Nicht nur wahrscheinlich, sondern tatsächlich.« Er räusperte sich. »Jetzt bin ich nur mal gespannt, was wir in dem Grab vorfinden.«

»Eine Leiche, was sonst?«

Sukos Blick traf mich schräg von der Seite. »Bist du dir da sicher, John?«

»Eigentlich ja.«

»Aber auch nur eigentlich.«

***

»Sie sind eine wunderbare Frau, Miss Collins. Wie Sie den Fall gelöst haben, wirklich hervorragend.«

»Ich bitte Sie, Mr. Surrender. Das hätte jeder andere Detektiv auch getan.«

Der weißhaarige Mann schüttelte den Kopf. »Nein, nicht jeder. Sie hätten auch mit 500 000 Pfund verschwinden können. Hinzu kommt Ihr Aussehen, und einem sorgenfreien Leben irgendwo in der Welt hätte nichts mehr im Wege gestanden.«

»Das sagen Sie so einfach.« Jane lächelte, wobei ihre schlanken Finger mit dem Weinglas spielten.

»Außerdem gefällt mir London sehr gut. Ich bin hier groß geworden und fühle mich pudelwohl.«

»Das freut mich und ehrt Sie.« Mr. Surrender hob sein Glas. »Auf Ihr Wohl, meine Liebe.«

»Danke.« Sie tranken, während das Licht der Kerzen gelbrote Reflexe auf ihre Gesichter zeichnete und Janes Haut noch weicher aussehen

ließ, als sie es tatsächlich war.

Der rote Wein funkelte in den Gläsern. Jane Collins und ihr Klient hatten vorzüglich gespeist. In einem Lokal mit Schweizer Küche, das es noch nicht lange gab. Normalerweise ließ sich Jane nicht gern von ihren Klienten einladen, bei Richard Surrender hatte sie eine Ausnahme gemacht. Der alte Herr war wirklich nett. Ein Kavalier bester Schule, und er kam auch nicht mit plumpen Vertraulichkeiten, sondern wusste, wie er sich zu benehmen hatte.

Jane war seinem Neffen auf der Spur, der sich einfach mit einem Scheck auf- und davonmachte. In Brighton hatte sie den jungen Mann gestellt und den Scheck zurückgebracht. Auf eine Anzeige hatte Richard Surrender verzichtet, er wollte das Problem familienintern lösen.

Die Detektivin hatte ebenfalls einen Scheck bekommen und konnte mit dem Betrag zufrieden sein.

»Gefällt Ihnen das Lokal hier?« fragte der weißhaarige Mann mit der Solariumbräune im Gesicht.

»Es ist wirklich sehr stilvoll.«

»Wurde auch Zeit, dass London so etwas bekommt. Die meisten Restaurants kann man vergessen.«

»Ich würde da nicht so vorschnell urteilen.«

Da lachte Surrender. »Wissen Sie, meine liebe Jane, wenn Sie so in der Welt herumgekommen wären wie ich, dann können Sie schon Vergleiche anstellen, glauben Sie mir.«

»Möglich.«

»Sie müssen doch sicherlich auch viel erlebt haben.«

Jane lehnte sich zurück und lächelte. Sie trug ein lachsfarbenes Seidenkleid, das sehr weit geschnitten war. Ein italienischer Modeschöpfer hatte es entworfen. »Es geht eigentlich. Meine Reisen kann ich mit den Ihren nicht vergleichen.«

»Möglich, aber der Freund, der Sie mir empfohlen hat, sprach von Fällen die, sagen wir, ein wenig außerhalb der Norm liegen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Sie sind mit einem bekannten Mann befreundet, den man auch den Geisterjäger nennt, wie ich hörte. Und da haben Sie bestimmt einige Dinge erlebt, die nicht mit normalen Maßstäben zu messen sind, wenn ich mich nicht irre?«

»Sie irren sich in der Tat nicht.«

»Entschuldigen Sie die Neugierde eines alten Mannes, aber könnten Sie nicht über einige Fälle ein wenig näher berichten. Natürlich nur, wenn es Ihnen nichts ausmacht und Sie darüber sprechen dürfen.«

Da hatte der Mann schon richtig kombiniert, denn es gab einige Dinge, über die Jane nicht so gern sprach, weil sie in das Gebiet der Geheimhaltung fielen. Über andere wiederum konnte sie reden. Und

warum sollte sie ihrem Klienten den Gefallen nicht tun?

»Ich bestelle auch noch eine Flasche Wein«, lächelte Richard Surrender.

»Dagegen habe ich nichts.«

»Bleiben wir bei der Marke.«

»Ja, ich finde ihn ausgezeichnet, trotz seiner Herbheit.«

»Das haben die Schweizer Weine aus dem Wallis nun mal so an sich«, bemerkte Richard Surrender und winkte dem Ober, der augenblicklich ankam und die Bestellung entgegennahm.

Jane hatte inzwischen nachgedacht, über welchen Fall sie mit ihrem Klienten reden konnte. Dinge wie Atlantis, Mordliga und ähnliches wollte sie aus dem Spiel lassen. Das war alles zu aktuell und auch zu gefährlich.

Da kam ihr die Idee mit dem Ripper. Natürlich, davon konnte sie berichten, der Fall war von den Zeitungen damals genügend ausgeschlachtet worden. Und Jane hatte kräftig mitgeholfen, dass der Ripper auch gestellt worden war. Fast wäre es ihr dabei selbst an den Kragen gegangen, als sie in die Rolle eines Strichmädchens geschlüpft war und schweren Ärger mit den brutalen Zuhältern bekam.

»Nun, haben Sie etwas Interessantes aus Ihrer Laufbahn gefunden?« erkundigte sich Mr. Surrender.

»Ich glaube schon.«

»Dann lassen Sie uns noch einmal die Zunge anfeuchten, bevor wir zu reden beginnen. Cheerio…«

Richard Surrender war in seinem Element. Er freute sich auf die Geschichte und hatte neugierig glänzende Augen bekommen.

Jane wollte ihn auch nicht länger auf die Folter spannen und fragte: »Erinnern Sie sich noch an den Ripper? Der Fall ist nicht einmal ein Jahr her.«

»Natürlich. Lieber Himmel, das war doch diese Bestie, die den Frauen die Haare abschnitt.«

»Genau.«

»Und daran waren Sie beteiligt?«

»Ich begab mich damals in den Untergrund und ging praktisch auf den Strich.«

Das war ein Satz, den der Mann nicht so einfach verdauen konnte. Man sah es seinem Gesicht an, das die Farbe wechselte. »Sie gingen auf den Strich?«

»Für eine Weile ja. Allerdings kam es zu keinem Kontakt mit irgendwelchen Kunden.«

»Das hätte ich auch nie angenommen. Nur dieses Milieu. Wie kamen Sie überhaupt darauf?«

»Der Ripper hat sich Opfer ausgesucht, die aus Soho stammten und zumeist Dirnen waren.«

»Richtig, jetzt verstehe ich.« Richard Surrender nahm einen Schluck Wein, »aber erzählen Sie weiter…«

»Ja, du Hure, berichte ruhig weiter.«

Jane zuckte zusammen, als sie die Stimme vernahm. Sie schaute ihr Gegenüber an, der lächelte und fragte: »Haben Sie etwas, Miss Collins?«

»Nein, nein.« Jane wirkte plötzlich ein wenig fahrig. »Entschuldigen Sie. Sagten Sie gerade was?«

»Auch nicht.«

»Dann ist es gut.«

»Da war doch was, Miss Collins.«

»Ich kriege dich, du kleine Nutte. Ich kriege sie alle. Den Anfang habe ich schon gemacht.«

Jane zuckte herum. So heftig, dass sie fast das Weinglas umgestoßen hätte. Eine kalte Hand schien über ihren Rücken zu streichen, so sehr fröstelte sie.

Deutlich hatte sie die Stimme vernommen. Doch hinter ihr stand niemand. Da war alles leer. Seltsam, sehr seltsam.

»Miss Collins, bitte. Ist Ihnen nicht gut?«

»Wie? Was?« Jane schreckte förmlich hoch. »Ach so, nein, alles in Ordnung.« Sie produzierte ein Lächeln. »Ich hatte nur das Gefühl, als wären wir nicht mehr allein.«

»Das sind wir auch nicht. Um uns herum sitzen Gäste. Aber lassen wir das. Wenn Sie die Geschichte nicht erzählen wollen, dann ist es auch nicht weiter tragisch.«

»Doch, doch, Sie sollen Sie hören. Nur…«

»Erzähle sie nur, du kleine Hure. Los, mach schon! Ich kriege dich doch. Mein Messer wartet. Es wird dir deine hübsche Kehle von einem Ohr zum anderen aufschlitzen. Und dann nehme ich dein Haar.«

Janes Gesicht verzerrte sich, denn plötzlich hatte sie erkannt, wer da zu ihr sprach. Und zwar nur so, dass sie die Stimme in ihren Gedanken hören konnte.

Es war Ernie Shane, der Reporter. Besser bekannt unter dem Namen »Jack the Ripper«!

Das Herz der Detektivin begann laut zu klopfen, so dass sie das Gefühl bekam, ihr Gesprächspartner müsste es hören. Doch der schaute sie nur verwundert und besorgt an, sagte aber nichts.

Ernie Shane! dachte Jane Collins. Verflucht, der ist doch tot. Er kann nicht mehr zurückkommen. Er hatte sich im Kampf mit John Sinclair selbst getötet, als er einsehen musste, dass er die Auseinandersetzung nicht mehr gewinnen konnte.

Und jetzt hörte sie seine Stimme.

Jane hatte die Hände zu Fäusten geballt. Ihre Lippen waren hart zusammengekniffen, und sie schaute Richard Surrender unverwandt

an.

»Möchten Sie lieber gehen?« erkundigte sich der ehemalige Klient.

»Nein, nein.«

»Aber mit Ihnen ist etwas geschehen, Jane. Das sehe ich Ihnen an. Ist Ihnen das Essen nicht bekommen? Eine dumme Frage, ich weiß, aber ich muss an jede Möglichkeit denken.«

»Das ist es nicht«, erwiderte Jane leise.

»Was ist es denn?«

Jane hob die Schultern. »Mr. Surrender, ich kann es Ihnen nicht sagen. Ich muss abwarten.«

»Kommen Sie! Reden Sie! Unter Umständen kann ich Ihnen helfen. Sicher sogar.«

Da hörte Jane das Lachen in ihrem Geist. Sofort danach die kalte, höhnische Stimme. »Er wird dir nicht helfen können, Süße. Keiner wird dir helfen. Ich kriege dich. Sicher sogar. Denk immer daran. Ich bin in deiner Nähe und bringe dich irgendwann um.«

Jane schauderte. Sie zog den Kopf ein, atmete nur durch die Nase und griff nach dem Weinglas, das sie mit zitternden Händen umfasste. Dann leerte sie es mit einem Zug.

»Es ist besser, wenn wir jetzt gehen«, schlug Richard Surrender vor. Er war leicht irritiert. So etwas hatte er noch nie erlebt. Mit den Reaktionen seiner Begleiterin kam er nicht zurecht. Sie waren zu sprunghaft erfolgt, und er wusste nicht, wie er sie noch hätte beruhigen sollen. Deshalb war es am besten, wenn sie beide das Restaurant verließen.

Der Ober kam auf einen Wink hin. Richard Surrender flüsterte ihm wenige Worte zu, und der Mann nickte. »Natürlich, Sir, die Rechnung. Ich werde sie sofort zusammenstellen.«

»Es ist Ihnen doch recht, dass wir das Lokal verlassen?« erkundigte sich Mr. Surrender bei Jane.

Sie nickte. Ihr Gesicht zeigte eine seltene Verkrampfung. Unter dem hauchdünn aufgetragenen Rouge war sie blass geworden. Jane zitterte, denn die letzten beiden Minuten hatten sie zu einem Nervenbündel gemacht. Wenn sie sich vorstellte, dass Ernie Shane jederzeit aus dem Nichts, dem Unsichtbaren, zuschlagen konnte, dann drehte sie fast durch. So etwas hielten auch die stärksten Nerven nicht aus.

Der Ober kam, und Richard Surrender beglich die Rechnung. Er zahlte bar, legte ein gutes Trinkgeld auf die Summe, so dass der Ober noch zwei Verbeugungen mehr machte und wartete, bis Jane ihren Stuhl ein wenig zurückgesetzt hatte.

Sie wollte aufstehen.

Es blieb vorerst dabei. Denn nun griff der Ripper ein. Jane sah ihn nicht, weil sich der Vorgang in ihrem Rücken abspielte. Dafür konnte

sie das Gesicht ihres Begleiters beobachten, das sich plötzlich veränderte. Die Augen wurden groß, der Mund zuckte, und im gleichen Augenblick gellten auch schon die ersten Schreie auf.

Da wirbelte Jane Collins herum.

Etwa fünf Schritte vor ihr, direkt hinter dem Eingang, stand Ernie Shane, der Ripper. In der rechten Hand hielt er ein langes, blutbeflecktes Messer. Auf seinem Kopf saß der schwarze Schlapphut. Shane trug die gleiche dunkle Kleidung wie der echte Ripper.

Nur eins war bei ihm anders.

Über seiner linken Schulter lag eine Gestalt. Eine Tote, und der Ripper hatte ihr die Haare abgeschnitten…

***

Von Soho bis Brompton. Das ist ein ziemliches Stück zu fahren. Südlich des Hyde Parks sahen wir zu, dass wir auf die Cromwell Road kamen, und schon befanden wir uns in South Kensington. Natürlich sprachen wir über den Ripper, und beide waren wir davon überzeugt, dass wir es mit Ernie Shane zu tun hatten.

»Wieso?« fragte Suko.

Ich wich zwei Fußgängern aus, die über die Straße gingen, als wäre sie nur für sie da, und hob die Schultern. »Nenne mir einen Grund dafür, dass er es nicht ist.«

»Kann ich nicht.«

»Na bitte.«

Die nächsten Minuten schwiegen wir, denn ich musste mich auf die Fahrerei konzentrieren. So genau kannte ich die Ecke hier auch nicht und atmete erst auf, als ich die große Kreuzung sah, wo die Warwick Road und die Cromwell Road zusammenstießen.

Jetzt mussten wir nach links. Von hier aus war es ein Kinderspiel. Ich brauchte nur auf der Straße zu bleiben, um die Westseite des Friedhofs zu erreichen. Dort befand sich auch das Gebiet, wo man Verbrecher und Gesetzesbrecher begrub.

Plötzlich meinte Suko: »Weißt du, was mir gerade eingefallen ist, John?«

»Nein.«

»Jane Collins.«

Ich grinste schief. »Willst dich von Shao trennen?«

»Quatsch. Ich meine Jane in Verbindung zu dem Ripper.«

Fast hätte ich auf die Bremse getreten. Au, verflucht, das hatte ich vergessen, Natürlich, Jane hatte auch zu dem Personenkreis gehört, der den Ripper jagte. Wenn Shane wirklich zurückgekommen war, auf welche Art und Weise auch immer, dann würde er sich an einigen Leuten rächen wollen.

Und nicht nur an uns, sondern auch an Jane Collins.

»Was machen wir?« fragte Suko.
»Ruf sie an.«
»Soll ich ihr die Wahrheit sagen?«
Ich überlegte hin und her, während wir durch den ländlich anmutenden, vornehmen Stadtteil Kensington fuhren. »Es ist besser, wenn sie Bescheid weiß. Außerdem ist sie kein kleines Kind mehr.«
»Das ist richtig.« Suko hob den Hörer des Autotelefons ab und tippte Janes Nummer ein. Er rechnete damit, dass sich jemand melden würde, das tat nicht einmal der Anrufbeantworter.
»Nichts, John.«
Ich nickte nur. Schwere Gedanken wollte ich mir erst gar nicht machen. Es gab tausend Möglichkeiten, weshalb Jane nicht abgehoben hatte. Sie konnte beruflich unterwegs sein oder war mit jemandem ausgegangen, da gab es einiges, was man als Gründe aufzählen konnte. Nur blieb bei mir das dumpfe Gefühl, und es drückte gegen meinen Magen.
Vorerst kamen wir nicht dazu, uns Sorgen um Jane Collins zu machen, denn wir hatten unser erstes Ziel, den Brompton Cemetery, erreicht.
Wir parkten den Bentley an der U-Bahn-Station West Brompton, stiegen aus und konnten in der Ferne die Lichter des Western Hospitals sehen.
Unser Ziel war die Friedhofsverwaltung, und die lag ganz in der Nähe. Zwar wurde nicht mehr gearbeitet, doch ich hatte einige Leute zusammengetrommelt, die das Grab öffnen würden.
Dieser Friedhof ist riesig. Es gibt mehrere Eingänge, und überschaubar ist er an sich nur von einem Hubschrauber aus.
Das große Tor an der Westseite war verschlossen. Die kleine nebenan ebenfalls. Über ihr brannte jedoch eine Lampe und leuchtete den Klingelknopf im Mauerwerk an. Ich drückte ihn.
Geweckt hatte ich bestimmt keinen, denn sofort meldete sich jemand. Ich sagte unsere Namen und man versprach uns, sofort zu kommen. Wenig später öffnete der Nachtwächter. Er hatte die beiden Totengräber gleich mitgebracht. Männer, die sich ihre blaue Arbeitskleidung übergestreift hatten und saure Gesichter machten, da es ihnen nicht passte, mitten in der Nacht noch arbeiten zu müssen.
Ich hatte Verständnis dafür, aber unser Job war auch wichtig.
»Wir können zum Grab gehen«, sagte der Wächter, der Ed Rafferty hieß.
»Danke.«
Dann betraten wir den Friedhof. Der typische Geruch wehte uns entgegen. Es roch nach frischem fauligen Laub. Die gewaltigen Baumkronen waren nur noch dunkle Schatten, die von Wind bewegt wurden, so dass die noch jungen Blätter raschelnd gegeneinander

rieben.

Der Wächter ging neben uns, die beiden Totengräber stiefelten hinter uns her.

»Normalerweise heben wir die Gräber mit Maschinen aus, aber in der Nacht muss die Arbeit von Menschenhand gemacht werden«, erklärte uns Rafferty, wobei er durch seinen Vollbart strich.

»Und wo liegt er?« fragte ich.

Rafferty warf mir einen schiefen Blick zu. »Er liegt auf dem Teil des Friedhofs, auf den wir nicht gerade stolz sein können, wenn ich ehrlich bin.«

»Wieso?«

»Das ist schon ein halber Urwald. Niemand kümmert sich um die Gräber. Sie verrotten. Es dauert oft nicht einmal zwei Jahre, da ist alles zugewuchert. Unkraut, verstehen Sie?«

»Natürlich.«

Bisher waren wir über einen relativ breiten Weg gegangen. Den verließen wir nun und schritten nach links, wo wir einen Pfad erreichten, der von Buschwerk flankiert wurde. Zwei kleine Hasen huschten erschreckt davon, als sie unsere Schritte hörten.

Ed Rafferty war anscheinend froh, mit jemandem reden zu können, denn er erklärte uns, wer alles auf dem Verbrecher-Friedhof begraben lag. Es waren Namen dabei, die ich kannte, allerdings auch unbekannte.

Nach ungefähr fünf Minuten hatten wir ihn erreicht. Er war wirklich eine kleine Insel. Durch dicht zusammenstehende Bäume vom übrigen Teil des Friedhofs abgeschirmt, lag er so versteckt, dass sich ein Besucher kaum hinwagte.

Die meisten Gräber waren unter dem kniehohen Unkraut kaum als solche zu erkennen. Wege gab es keine. Grabsteine fanden wir zwar, doch die meisten steckten, wenn überhaupt, schief in der Erde.

Andere waren umgefallen.

»Und wo ist das Grab des Rippers?« fragte ich.

Rafferty blieb stehen und schaute sich um. »Da muss ich auch erst mal nachdenken, Sir.«

»Da rechts.« Die Antwort gab einer der Totengräber und zeigte auch in die Richtung.

Wir schritten quer über die Gräber und blieben vor dem Grab stehen. Einen Stein hatte es bekommen, nachsackende Erde hatte ihn jedoch einsinken lassen. Zudem war er gekippt, und man konnte ihn nur als ein schiefes Fragment bezeichnen.

Die Totengräber verschwanden. Ich schaute ihnen nach und sah, wie sie auf eine Bruchbude zugingen. Dort befand sich ihr Werkzeug. Der kleine Schuppen stand unter den Zweigen einer Platane. Mit zwei Hacken und zwei Schaufeln kehrten sie zurück.

Schweigend machten sie sich an die Arbeit. Es war nichts für mich, Arbeiterdenkmal zu spielen und andere schuften zu lassen. Suko erging es ebenso, deshalb packten wir mit an und lockerten die Erde, indem wir die Spitzhacken in den Boden hieben.

Die Totengräber spielten ihre Routine aus. Was die auf die Schaufeln nahmen und wegschleuderten, war allerhand. In hohem Bogen flog die Erde hinter sie und stapelte sich zu einem Hügel. Ed Rafferty schaute zu.

In der Nähe lief auch die Straße vorbei. Hin und wieder verirrte sich ein Scheinwerferstrahl durch die Büsche und traf unsere Gesichter oder brach sich blitzend auf der Rückseite des Schaufelblatts.

Rafferty verschwand und kam mit einer Lampe zurück. Er leuchtete in das offene Grab, und wir hörten auf zu arbeiten, als der Strahl den Sargdeckel traf. Mit der Schaufelkante drückte einer der Totengräber gegen das Holz. Es war sehr brüchig und fiel fast zusammen. Als wir Erde vom Sargdeckel wegräumten, stellten wir fest, dass der Sarg an seinem Fußende schon eingedrückt war.

Noch konnten wir nicht erkennen, was innerhalb der Totenkiste lag. Ich dachte dabei an den schrecklichen Fall mit der Blutorgel, als wir in einem Sarg menschliche Herzen entdeckt hatten. [2]

Hier würde es anders sein. Die bei den Totengräber verließen das Grab.

»Sollen wir den Sarg hoch holen?« fragte Rafferty.

Suko gab die Antwort. »Nein, ich schaue mir die Sache einmal an.« Er hatte kaum ausgesprochen, als er schon in das Grab sprang. Dabei hieb er mit der Hacke auf den Deckel, der an dieser Stelle brach.

An der Innenwand des Grabs stützte sich Suko ab und ließ sich von mir eine Hacke reichen.

Die Spitze versuchte er, zwischen Unterteil und Deckel zu klemmen, was nicht so einfach war und erst beim zweiten Versuch gelang.

Spannung hielt mich gepackt. Den anderen erging es ebenso, das erkannte ich an ihren Gesichtern, die fahl in der Dunkelheit leuchteten.

Wir alle hörten das Knirschen. Suko versuchte es noch an zwei anderen Stellen und bekam den Sarg auf.

»Leuchten!« rief er, während er den halb zerstörten Deckel zur anderen Seite hin kippte, so dass er zwischen Grabwand und Sarg festklemmte.

Ich nahm die Lampe hoch, hielt sie schräg und leuchtete in das Grab und den jetzt offenen Sarg hinein. Der Anblick war schaurig.

Ernie Shane lag dort noch so, wie man ihn begraben hatte. Nur war er zum Teil schon verwest, das Gesicht sah entsprechend aus, die Augenhöhlen waren völlig leer, und Kriechtiere hatten darin ihren Platz gefunden. Die Kleidung bestand aus Fetzen, die an den Knochen

klebten oder auf der gelblich schimmernden Resthaut lagen.
Ich schüttelte mich, denn dieser Anblick war wirklich nichts für schwache Nerven.
Suko rief von unten:. »Er ist es, John.«
»Okay, komm wieder hoch.«
»War das alles?« fragte Ed Rafferty.
»Ja«
»Sie wollen ihn nicht hoch holen?«
»Nein, Mr. Rafferty. Was wir gesehen haben, reicht völlig aus.«
Ed Rafferty schüttelte den Kopf. Das konnte er nicht begreifen, wobei ich keine Lust hatte, auf Einzelheiten einzugehen und sie ihm zu erklären.
Ich reichte Suko die Hand, damit er es leichter hatte, und wies die beiden Totengräber an, das Grab wieder zu verschließen. Uns hielt hier nichts mehr.
Wir bedankten uns, und ich drückte den Männern noch einen Schein in die Hand. »Für eine gute Flasche, denn die Nächte im Frühling sind oft ziemlich kühl.«
»O danke, Sir.« Plötzlich strahlten sie. Suko klopfte sich noch die Kleidung aus, ich grüßte, dann gingen wir. Den Weg fanden wir allein.
»Der Ripper ist also noch da!« stellte Suko nach einer Weile fest. »Er kann es nicht gewesen sein. Wer aber dann? Doch ein Nachahmungstäter?«
»Nein!«
»Was macht dich so sicher?«
»Die Schrift, zum Beispiel. Es war Shanes Handschrift. Sein Zeichen. *The Ripper* hat er geschrieben.«
»Dann muss es ein Geist gewesen sein.«
»Genau, das ist es.«
Suko blieb stehen und, schaute mich überrascht an. »Meinst du das im Ernst, John?«
»Ja.«
»Hm.« Der Chinese knetete sein Kinn. »Darüber müsste ich erst einmal nachdenken.«
»Brauchst du gar nicht, sondern dich nur zu erinnern. Shane hatte das Bild. Es war vom Geist des echten Rippers beseelt. Den Reporter haben wir töten können, doch den Geist nicht. Er lebt weiter, sucht sich vielleicht einen anderen Gastkörper, drängt alles Menschliche heraus und setzt seine unheimliche Mordserie fort. So sehe ich die Lage. Außerdem hat man es mir deutlich zu verstehen gegeben.«
»So ganz kann ich dir nicht folgen. Man müsste ihn gesehen haben. Oder hast du mir etwas verschwiegen, als du dich im Haus umgeschaut hast?«
»Auf keinen Fall. Da kam er mir nicht unter die Augen. Ich sah nur

das Messer, das der Gehängte auf mich geschleudert hat und dem ich mit Mühe und Not entging. Nein, nein, so ist es nicht.«

»Wie dann?«

Ich lachte. »Du bist heute ein hartnäckiger Bursche, Suko. Wir werden es noch herausfinden.«

»Dann müssen wir uns beeilen.«

»Und wie.« Wir hatten inzwischen den Bentley erreicht.

»Wo willst du jetzt hin?« fragte der Chinese.

»Zu Jane Collins.«

»Dann los.«

***

Es war verrückt, irre, einfach wahnsinnig! Jane hatte tatsächlich das Gefühl, in einem Tollhaus zu sitzen öder einen bösen Traum zu erleben.

Doch die Szene war echt. Vor ihr stand der Ripper! Und er war nicht allein. Über seiner Schulter lag eine Leiche. Eine tote Frau, ihrer Haare beraubt.

Bevor die Menschen in eine wilde Panik fallen konnten, reagierte der Ripper. Er bewegte sich leicht nach links und ließ die Leiche von seiner Schulter rutschen.

Dumpf schlug die Tote zu Boden und blieb liegen, und zwar auf dem Rücken, so dass jeder erkennen konnte, wie der Ripper sie getötet hatte.

Der Anblick war so entsetzlich, dass er den anwesenden Gästen den Mund verschloss. Niemand sagte etwas, keiner reagierte, alle standen stumm vor Grauen.

Nur Jane bewegte sich. Sie hatte ihren ersten Schrecken überwunden.

Egal, wohin sie ging, die kleine Astra-Pistole nahm sie immer mit. Sie steckte in der Handtasche, und Jane hatte das Magazin mit Silberkugeln geladen. Wenn es eine Chance gab, die Bestie zu fangen, dann jetzt und hier. Blitzschnell packte Jane die Tasche, öffnete beide Hälften und riss die Waffe hervor.

Der Ripper stand noch immer auf dem Fleck. Er stand auch noch, als Jane ihren Arm bewegte, auf ihn zielte und schoss.

Deutlich spürte sie den Rückschlag der kleinen Waffe, und sie sah auch, wo die Kugel einschlug oder hindurchschlug, denn sie traf den Ripper zwar, aber das geweihte Geschoss richtete bei dem Ripper keinen Schaden an. Es schlug hinter ihm in die Holzverkleidung der Wand.

Das Echo des Abschusses lag noch im Raum, als der Ripper ein gellendes Lachen ausstieß. Bösartig, triumphierend und gemein hallte es in Janes Ohren nach, dann löste sich die Gestalt von einer Sekunde

zur anderen auf und war verschwunden.

Zurück blieb eine Tote.

Erst jetzt reagierten die Gäste. Jane wunderte sich immer wieder, wie rasch eine Panik entstehen konnte. Das geschah hier auch. Buchstäblich von einer Sekunde zur anderen war das Durcheinander perfekt. Niemand hielt es mehr in diesem Luxusrestaurant. Jeder wollte so rasch wie möglich hinaus.

Das Ziel war der Ausgang, vor dem sich die Körper regelrecht stauten.

Jane musste zurückspringen, um nicht umgerissen zu werden. Da fielen Stühle um und auch zwei Tische wankten, und das Essen rutschte von der Platte und klatschte zu Boden. Schrille Rufe nach der Polizei gellten durch den Raum, und auch das Personal sah zu, dass es wegkam.

Nur zwei Menschen blieben zurück. Jane Collins und ihr Begleiter Richard Surrender, obwohl er auch so aussah, als wäre er am liebsten weggelaufen, doch er wollte die Detektivin nicht im Stich lassen.

Janes rechter Arm sank wie im Zeitlupentempo nach unten. Automatisch verstaute sie ihre Astra wieder in der Tasche, den Blick dabei ins Leere gerichtet.

Als sie die Hand des Mannes auf ihrer Schulter spürte, drehte sie sich um. Ernst schaute Richard Surrender sie an. »Was war das, Miss Collins?«

»Horror!« flüsterte sie. »Der reinste Horror!«

»Der Ripper?«

»Ja.«

»Ich habe es mir gedacht«, flüsterte Mr. Surrender. »Als ich die haarlose Leiche sah, da wusste ich sofort Bescheid. Mein Gott, das ist schrecklich.«

»Da sagen Sie was.«

»Und jetzt?«

»Warten wir auf die Polizei.«

Noch jemand war geblieben. Der Besitzer des Restaurants. Er stand am Eingang und schaute auf das Paar. Dabei sah er aus, als wollte er etwas sagen, setzte auch zweimal an, doch kein Wort drang über seine Lippen.

Jane wollte auch nicht mit ihm sprechen. Was zu klären war, das machte sie mit der Polizei aus.

»Haben Sie es gespürt?« fragte Richard Surrender.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Weil Sie so seltsam waren, Jane.«

Die Detektivin lächelte verloren. »Sie haben recht. Ich spürte tatsächlich etwas. Der Ripper meldete sich bei mir telepathisch an, wenn Sie verstehen.«

»Kaum.«
»Spielt auch keine Rolle. Lassen wir das. Es gibt eben Dinge, die nicht so einfach zu erklären sind, Mr. Surrender.«
»Warum kam er gerade in dieses Restaurant? Haben Sie dafür eine Erklärung?«
Jane Collins setzte sich. »Ja, die habe ich. Der Ripper wollte zeigen, dass es ihn noch gibt. Er ist zurückgekehrt, um sich zu rächen.«
»Das ist ja schlimm…«
»Sie sagen es.«
»Haben Sie keine Angst?« Surrender hatte ebenfalls Platz genommen und sah Jane aus fragenden Augen an.
Sie hob die Schultern. »Natürlich habe ich Angst. Sehr große sogar. Aber was will ich machen? Ich befinde mich in einem Kreislauf, aus dem es kein Entrinnen gibt.«
»Ich weiß nicht so recht…«
Schwach nur war das Heulen von Polizeisirenen zu hören. Der Mann am Ausgang hatte es ebenfalls vernommen, machte kehrt und ließ die beiden Gäste allein zurück.
Die leise Musik spielte noch immer. Die Gemütlichkeit war aber aus dem Raum verschwunden. Er wirkte jetzt kalt und nüchtern. Jane Collins fröstelte.
In Begleitung mehrerer Polizisten kehrte der Besitzer zurück. Einige Männer waren in Zivil. Beamte der Mordkommission, die Jane einigermaßen gut kannte. Vor allen Dingen ihr Chef, Randy Carson, einen noch jungen Beamten, der ein wenig Ähnlichkeit mit dem Filmstar Burt Reynolds aufwies.
»Ah, Miss Collins!« rief er, als er Jane entdeckte. »Sie sind mal wieder mit von der Partie. Wo ist denn Ihr Gegenstück?«
»Wen meinen Sie?«
»Sinclair.«
»Ich bin nicht sein Gegenstück. Zudem sind wir weder verlobt noch verheiratet, so dass wir tun und lassen können, was wir wollen, Inspektor. Merken Sie sich das!«
»Das ist Single-Rhetorik.«
»Wenn Sie es so nennen - bitte. Sind Sie nicht auch Junggeselle?«
»Nicht mehr. Ich habe vor zwei Wochen geheiratet.«
»Dann gratuliere ich Ihnen.«
»Gratulieren Sie lieber meiner Frau.« Carson war ungeheim eingebildet. Er war immer der Größte, der Beste und so weiter. Dabei hatte er auch Glück. Seine Erfolge konnten sich sehen lassen. Nicht umsonst war er die Leiter sehr schnell nach oben gefallen.
Einige seiner Leute schüttelten die Köpfe, als sie die Tote sahen, und wurden leicht blass im Gesicht.
Auch für sie war dieser Mord unbegreiflich. Nur Carson blieb

gelassen. Er nahm Platz und zündete sich eine Zigarette an. Dann deutete er auf die Leiche, wobei sein Zeigefinger wie eine Speerspitze vorstach. »Die Tote haben wir gesucht.«

Als er von Jane keine Antwort bekam, schaute er sie an. »Haben Sie mich nicht verstanden?«

»Schon, nur was soll ich dazu sagen?«

»Es ist vielleicht zwei Stunden her und ich habe die Routinemeldung bekommen, dass man im HORRORLAND das lange Haar einer Frau gefunden hat. Der Mörder muss es der Toten hier abgeschnitten haben.« Er stieß hastig den Rauch aus. »War es der Ripper, Miss Collins?«

»Alles deutet darauf hin.«

»Wir haben ihn sogar gesehen«, erklärte Richard Surrender.

»Ach«, sagte Carson, warf Jane einen scharfen Blick zu und drehte sich auf seinem Stuhl. »Und so etwas höre ich nur ganz nebenbei?«

»Ich hätte es Ihnen schon gesagt«, stellte Jane richtig.

Carsons Lächeln war spöttisch. »Fragt sich nur, wann. Hoffentlich halten Sie sich an die Regeln, Sie weiblicher James Bond. Ich will alles wissen, was hier passiert ist. Und wenn Sie mir einen unter die Weste jubeln wollen, kann Ihnen auch Sinclair nicht beistehen.«

»Wie reden Sie überhaupt mit der Dame?« beschwerte sich Richard Surrender.

Jane winkte ab. »Lassen Sie nur. Wir kennen uns lange genug und nehmen es nicht so ernst.«

»In diesem Fall doch.«

Die Detektivin lächelte. »Sie werden mich nicht festnageln können, Inspektor. Ich habe mit der ganzen Sache nur indirekt zu tun, wenn Sie verstehen.«

»Nein.« Carson lächelte süffisant. »Ich warte noch immer auf Ihren Bericht.«

Den bekam er. Jane war es gewohnt, Sachverhalte so zu schildern, dass alles klipp und klar auf dem Tisch lag. Der Inspektor hörte aufmerksam zu, saugte hin und wieder an seinem Glimmstengel und machte sich auch Notizen. Schließlich nickte er. »Sie haben selbstverständlich Zeugen, die Ihre Angaben bestätigen?«

»Natürlich. Mr. Surrender, zum Beispiel.«

»Ach ja?«

Richard Surrender bestätigte Janes Worte. Der Inspektor hörte zu und lächelte dann. »Ist natürlich schwer zu glauben, was Sie mir da gesagt haben.«

»Das gebe ich zu«, erwiderte Jane. »Es entspricht jedoch den Tatsachen. Und wenn Sie sagen, dass man die Haare der Toten gefunden hat, dann kann sich nur einer für die Tat verantwortlich zeigen. *Jack the Ripper!* Für mich gibt es keine andere Lösung.«

»Wie Sie meinen, Miss Collins.«
»Kann ich dann gehen?« fragte Jane.
»Wohin?«
»Das brauche ich Ihnen wohl nicht unter die Weste zu reiben, Inspektor.«
Carson lächelte flüchtig. »Wenn Sie zu meinem Kollegen Sinclair gehen, bestellen Sie ihm schöne Grüße.«
»Danke.« Jane stand auf. Auch Surrender erhob sich, doch Carson war dagegen, dass er das Restaurant verließ. »An Sie habe ich noch einige Fragen, Mister.«
»Wieso? Ich habe…«
»Bleiben Sie. Es dauert nicht lange.«
Richard Surrender warf Jane einen fragenden Blick zu. Die Detektivin nickte als Zeichen, dass sie sich mit Carsons Vorschlag einverstanden erklärte.
An der Garderobe holte sie ihren Mantel ab. Einer der Polizisten half ihr hinein. Jane bedankte sich, dann ging sie.
Draußen war es kühl. Von einer lauen Mainacht keine Spur. Trotz des Mantels fröstelte sie, wandte sich nach links und ging die wenigen Schritte bis zum Parkplatz, wo sie ihren VW abgestellt hatte.
Als sie hinter dem Steuer saß, atmete sie erst einmal tief durch. Noch immer hatte sie Angst, der Schock saß tief, und sie stellte fest, dass ihre Finger zitterten.
Der Ripper machte ernst, obwohl er an diesem Abend mit ihr nur gespielt hatte. Er hätte sie auch umbringen können. Der Gedanke daran machte Jane nervös. Sie wurde fahrig und bekam Herzklopfen.
Den Aussagen des Inspektors nach zu urteilen, war sie fast sicher, dass John Sinclair bereits mit dem Fall zu tun hatte. Sie musste unbedingt mit dem Geisterjäger reden, um die weiteren Schritte abzusprechen, damit sie diesen schrecklichen Fall gemeinsam anpacken konnten.
Jane startete. Der Käfermotor bewies wieder einmal seine Lautstärke. Von der Straße her fiel der Lichtschein einer Discoreklame bis dicht an den Parkplatzrand. Die Wagen der Mordkommission standen so schräg und quer, dass Jane Mühe hatte, ihren Käfer an ihnen vorbeizuschlängeln.
Dann erreichte sie die Straße. Sie kickte den Blinker hoch, wartete eine Lücke ab und fuhr los.
Sofort schaltete Jane höher. Sie wollte ohne Umschweife zu John fahren. Als sie an einer Ecke und genau zwischen zwei Bäumen die rote Telefonzelle sah, fuhr sie ihren Käfer ran und stieg aus. Johns Nummer kannte sie im Schlaf.
Niemand hob ab. Als sie es nebenan bei Suko und Shao versuchte, bekam sie die Chinesin an den Apparat. Von ihr erfuhr Jane, dass

John und Suko unterwegs waren.

»Weißt du, in welcher Sache?«

»Ich glaube, es geht um den Ripper.«

»Also doch«, stöhnte Jane.

»Wie meinst du?«

»Nichts, Shao. Das erkläre ich dir später. Kannst du auf mich warten?«

»Sicher.«

»Gut, dann komme ich so schnell wie möglich. Ich möchte nämlich nicht zurück in meine Wohnung.«

»Hast du Angst?«

»Ja.« Ohne noch ein weiteres Wort zu sagen, legte Jane auf und verließ die Zelle.

Für einen Moment blieb sie vor ihrem VW stehen und atmete tief durch, auch wenn Abgase dabei in ihre Lungen drangen. Sie brauchte das jetzt einfach, es war die Realität, mit der sie zurechtkommen musste, das andere, der Ripper, war zwar auch real, aber in diesem Fall zu weit weg. Deshalb musste sie etwas unternehmen.

Aber nicht allein. Gegen diese Bestie war sie hilflos. Das gestand Jane sich ein.

Den Schlüssel hielt sie bereits in der Hand, ging, um den Wagen herum, schloss die Fahrertür auf und ließ sich hinter das Lenkrad fallen. Als sie die Tür ins Schloss zog, zuckte sie zusammen, während sie das dumpfe Geräusch vernahm. Dann startete sie.

Vor ihr warfen die beiden Scheinwerferstrahlen helle Streifen auf den Asphalt.

Und hinter ihr hockte das Grauen. Sie sah es nicht, sie spürte es auch nicht. Jane war völlig ahnungslos. Bis ein kalter Hauch ihren Nacken streifte, der nicht von außen kam, da die Fenster geschlossen waren. Und dieser Hauch verdichtete sich zu einer eiskalten Berührung, die von einer Messerklinge verursacht wurde und deren Schneide an Jane Collins' Hals lag…

***

Suko hatte im Wagen gewartet. Als ich die Haustür aufdrückte, sah er meinem Gesicht an, dass ich keinen Erfolg gehabt hatte.

»Sie ist nicht zu Hause!«

»Genau.«

»Und jetzt?«

Ich berührte den Zündschlüssel, drehte ihn jedoch nicht herum, weil ich noch reden sollte. »Ich weiß es nicht, Suko. Wir können nur hoffen, dass alles glatt geht und dass Janes Verschwinden einen völlig normalen Grund findet.«

»Hast du im Haus gefragt?«

»Sicher. Ich sprach mit dem Portier. Er hatte Jane nicht weggehen sehen, allerdings stand ihr Wagen nicht in der Tiefgarage. Sie musste weggefahren sein.«

»Also nicht entführt.«

»So sehe ich es auch bei einer optimistischen Betrachtungsweise. Hoffen wir, dass es so bleibt.«

Suko streckte seine Beine aus. »Machen wir uns weiter auf die Suche nach Jane, oder konzentrieren wir uns auf den Ripper?«

»Das letzte wäre mir lieber.«

»Fragt sich nur, wo wir ihn finden.«

Ich verzog die Mundwinkel. »Da wüsste ich schon eine Möglichkeit. Der Ripper hat in Soho gewütet. Sowohl im letzten Jahrhundert als auch vor ungefähr einem Jahr. Und jetzt war er wieder in Soho, zwar in einem nachgebauten, aber immerhin.«

»Dann auf ins HORRORLAND!«

»Das wollte ich auch soeben vorschlagen«, erwiderte ich. »Wenn wir ihn stellen können, nur da. Zuvor jedoch möchte ich ein paar Worte mit dem Besitzer wechseln. Ich muss mir über einige Internas im Klaren werden. Nicht, dass wir dort noch Überraschungen erleben, die nur den normalen Gästen vorbehalten bleiben.«

Das war Suko recht. Starten konnte ich noch nicht, denn mein Telefon meldete sich.

Da ich nicht fuhr, hob ich selbst ab und meldete mich. Es war Superintendent Sir James Powell, der mich zu sprechen wünschte. Auch er wusste Bescheid, dass der unheimliche Ripper wieder unterwegs war. Vor unserer Abfahrt ins HORRORLAND hatten wir ihm einen genauen Bericht erstattet.

Und auch danach, als wir das Haar fanden.

»Wir haben die Leiche«, sagte er.

»Die des Mädchens?«

»Genau.«

Suko, der mithörte, weil ich den Hörer weit genug vom Ohr weghielt, spannte sich und vernahm auch die nächsten Worte unseres Chefs. »Der Ripper hat sie so getötet wie früher. Er schnitt ihr die Kehle durch und löste das Haar vom Kopf.«

»Wo fand man die Tote?« fragte ich.

»Man fand sie überhaupt nicht, wenn Sie es so sehen. Sie wurde gebracht. Der Ripper persönlich erschien und legte sie in ein vollbesetztes Luxusrestaurant. Und wissen Sie, wer dort zu Gast weilte?«

Einer Intuition folgend sagte ich: »Jane Collins.«

»Sehr richtig.«

»Ist ihr was passiert?«

»Nein.«

»Dann kann ich mit ihr reden.«
»Auch nicht. Wie mir der verantwortliche Leiter der Mordkommission berichtete, ist sie weggefahren. Aus den Gesprächen mit ihr ging hervor, dass sie sich wohl an Sie wenden wollte.«
»Wir waren unterwegs.«
»Dann wartet sie vielleicht bei Ihnen.«
»Das wäre natürlich gut.«
Unser Chef wechselte das Thema. »Noch etwas, John. Was haben Sie jetzt vor?«
»Wir werden uns um Janes Schicksal kümmern und anschließend noch einmal in diesen Gruselpark fahren. Suko und ich sind der Meinung, dass wir, wenn überhaupt, den Ripper nur dort finden können.«
»Ja, die Idee ist gut. Halten Sie mich auf dem laufenden. Ich bleibe die Nacht über im Büro. Zudem müssen wir den Fall schnell lösen, denn die Presse hat bereits Wind bekommen, und morgen früh können Sie die ersten bissigen Kommentare lesen.«
»Geht klar, Sir.«
Sir James hatte dem nichts mehr hinzuzufügen und legte auf. Ich war ein wenig beruhigter, denn nun wusste ich, dass Jane Collins tatsächlich nicht entführt worden war.
»Ruf bei Shao an. Jane wird sich bestimmt mit ihr in Verbindung gesetzt haben«, sagte Suko.
Das tat ich sofort. Die Chinesin schien neben dem Apparat gelauert zu haben, und da sie Sukos Freundin war, reichte ich ihm den Hörer. Er sprach mit ihr.
»Nicht da, sagst du?«
»Nein, noch nicht.« Ähnlich wie ich hielt auch Suko den Hörer weiter ab.
»Wann hat sie denn angerufen?«
»Das ist bereits eine Weile her. Normalerweise hätte sie schon hier sein müssen.«
Suko schwieg, auch ich konnte nichts sagen, spürte jedoch, dass meine Handflächen feucht wurden.
»Suko! Bist du noch dran?«
»Natürlich.«
»Was ist denn nun mit Jane?« wollte Shao wissen.
»Ich kann es dir nicht sagen. Aber du kannst mir einen Gefallen tun und halte Jane fest, falls sie doch noch bei dir eintrifft.«
»Ja, gern. Und seid vorsichtig, bitte!«
»Darauf kannst du dich verlassen.« Suko hängte ein.
Mein Optimismus war verflogen. Auch der Chinese schaute ziemlich deprimiert aus der Wäsche. Wir machten uns große Sorgen um Jane Collins. Einmal war sie dem Ripper auf diesem alten Schrottplatz nur

haarscharf entkommen, ein zweites Mal würde diese Bestie es nicht zulassen. Dafür sah ich sie an.

»Bleibt es bei unserem Plan?« sprach mich Suko an.

»Nein.«

»Sondern.«

»Was interessiert uns der Besitzer des Horrorparks? Jetzt geht es um andere Dinge, und wir werden sofort dem HORRORLAND auf den Grund steigen.«

»Das wollte ich meinen«, erklärte Suko.

***

Jane Collins saß in der Falle!

Sie wusste es, und sie sah keine Möglichkeit, aus dieser Falle wieder herauszukommen. Höchstens als Tote…

Was sie tat, das machte sie automatisch. Sie fuhr, ohne zu merken, in welche Richtung, kuppelte, gab Gas, lenkte, bremste, alles Tätigkeiten, die ihr in Fleisch und Blut übergegangen waren. Sie sah kaum den Gegenverkehr, und die Rücklichter der vor ihr fahrenden Autos verschwammen zu dicken Blutstropfen.

Jane dachte nur noch an die Gefahr in ihrem Rücken. Und die war existent. Dort lauerte ein Todfeind.

Er hatte ein Messer und würde keine Sekunde zögern, es auch einzusetzen. So gut kannte sie den Ripper. Er war kein Mensch, sondern ein Dämon.

Kalt war die Messerklinge. Aber warm das Blut, das ihren Nacken entlang rann und auch in den Kleidausschnitt sickerte, um am Rücken hinabzulaufen.

»Fahr nur, Süße, fahr ruhig weiter. Ich freue mich, dass du mich spazieren fährst.«

Jane erwiderte nichts. Sie wollte den anderen reden lassen, während sich ihr Gehirn mit Fluchtmöglichkeiten beschäftigte, doch Chancen sah sie momentan nicht.

»Glaubst du wirklich, dass ich dich laufen gelassen hätte, Jane Collins?« hechelte der Ripper hinter ihr. »Hast du das tatsächlich angenommen? Nein, du entkommst mir nicht. Ich habe dich auf meine Liste gesetzt und nur auf eine Chance gewartet. Dass ich nichts vergessen habe, das konnte ich beweisen. Ich kille noch genau wie früher vor meinem Tod. Ja, ich bin tot, aber ich habe jetzt ganz andere Möglichkeiten. Man kann mich nicht mehr töten. Da ich schon einmal gestorben bin, ist es unmöglich. Hörst du? Unmöglich!«

»Ja«, hauchte Jane. »Ich verstehe.«

»Gut, meine Süße, sehr gut.«

»Und wo soll ich hinfahren?«

Der Ripper lachte leise. »Wie würde dir zum Beispiel Soho gefallen,

mein Täubchen?«
»Egal«, erwiderte die Detektivin tonlos.
»In Soho hat alles angefangen, in Soho wird es enden. Aber nicht in dem Soho, das du kennst und meinst, es gibt noch ein anderes, das ich mir ausgesucht habe. Kennst du HORRORLAND?«
»Den Gruselpark?«
»Genau den meine ich.«
»Ja, ich habe davon gehört.«
»Wunderbar. Dort fahren wir nämlich hin. Ich habe mir da bereits etwas ausgedacht, was wirklich einmalig ist. Die Besucher morgen werden sich wundern.« Er kicherte wieder, und über Janes Rücken rann ein kalter Schauer.
Sie wusste nicht genau, was der Ripper mit ihr vorhatte, ihr war jedoch klar, dass sie es nicht überleben konnte. Diese dämonische Gestalt zeigte keine Gnade. Das hatte sie schon früher nicht, als sie noch ein Mensch gewesen war.
»Ihr könnt ihn nicht töten«, hauchte der Ripper. »Er ist da. Sein Geist ist unsterblich. Wer soviel gemordet hat, der gerät in den Blickpunkt des Teufels. Er hat sich des Rippers angenommen und hält seine schützende Hand über ihn.«
Jane ließ ihn reden. Sie hörte nicht hin. Seine Worte gingen an einem Ohr rein, am anderen wieder hinaus. Ihre Probleme waren ganz anderer Natur.
Wie kam sie hier weg?
Natürlich kannte sie einige Tricks. Sie konnte beschleunigen und den Wagen gegen einen Baum setzen. Das hätte bei einem Menschen vielleicht geklappt, aber hinter ihr saß kein Mensch, sondern ein manifestierter Geist. Er war auf diese Art und Weise nicht umzubringen. Nein, dem musste man mit anderen Waffen begegnen. Nur hatte Jane diese Waffen nicht.
Was also tun?
»Fahr nur weiter, fahr weiter!« trieb der Ripper sie an. »HORRORLAND wartet.«
Jane versuchte es. »Ich kenne den Weg nicht«, sagte sie rauh.
»Was? Das glaube ich nicht. Also gut, wenn du den Weg nicht kennst, ist mein Plan hinfällig, dann werde ich dich sofort umbringen, meine süße Kleine.« Zur Demonstration drückte er mit der Klinge noch stärker zu, und Jane spürte den scharfen Schmerz, der dem Schnitt in ihre Nackenhaut folgte.
Ihr Gesicht wurde zu einer Grimasse. Tränen rannen aus ihren Augen. Für Sekunden glaubte sie, dass jetzt das Ende gekommen wäre, der Ripper war zu brutal. Er würde es wahrmachen und sie…
»Nun?« vernahm sie seine Stimme. »Hast du es dir überlegt? Weißt du jetzt Bescheid?«

»Ich… ich glaube…«
Da freute sich der Ripper, »Warum nicht gleich so, kleine Jane? Du hättest dir das andere ersparen können.«
»Gehen Sie zum Teufel!«
»Der ist mein Freund!« Abermals freute sich der Ripper, denn er hatte mal wieder seine Macht demonstriert. Nein, ihm kam keine davon. Er war stärker als die Menschen, und das würde er ihnen auch beweisen. Mit allen Konsequenzen.
Jane sah zu, dass sie zum Fluss hinunterkam. HORRORLAND, ihr Ziel, lag zwar außerhalb von London, aber nicht weit von der Themse weg. Praktisch noch auf den Ausläufern der weiten Uferwiesen, die auch als Parkplätze benutzt wurden.
Sie fuhr dicht am Nordufer der Themse entlang. Auf dem Chelsea Embankment rollten sie in Richtung Westen.
Janes Tränen waren getrocknet. Den ersten Schock hatte sie überwunden. Nur die kleine Wunde im Nacken schmerzte noch. Sie hatte allerdings aufgehört zu bluten.
Verkehr herrschte kaum. Um diese Stunde hatte auf der breiten Uferstraße niemand mehr etwas zu suchen.
Hilfe konnte die Detektivin nicht erwarten. Wer von den Autofahrern kümmerte sich schon um einen entgegenkommenden Wagen? Niemand, und so war sie weiterhin völlig auf sich allein gestellt.
Die Klinge blieb an ihrem Nacken. Sie schien in der Luft fest zu hängen. Jane wagte auch nicht, sich ruckartig zu bewegen. Ein Schnitt hatte ihr gereicht und bewiesen, wie erbarmungslos der Mitfahrer hinter ihr war.
Gelogen hatte Jane nicht, als sie sagte, dass sie den genauen Weg nicht wüsste. Sie kannte nur die ungefähre Richtung und hoffte jetzt auf ein Hinweisschild zu treffen. Auf halber Strecke zwischen London und dem Schloss der Windsors lag der Gruselpark.
»Nicht mehr lange, Täubchen, dann sind wir vorbei!« kicherte der Ripper und schien eine diebische Freude zu haben.
Die Gegend wurde ländlicher, der Verkehr ließ noch mehr nach, und der unheimliche Fahrgast trieb Jane Collins an, schneller zu fahren. »Ich will noch vor Mitternacht da sein!« flüsterte er, »noch vor Mitternacht.«
Diesmal ließ Jane sich nicht beirren. »Ich muss Acht geben, sonst verpasse ich die Abzweigung. So genau kenne ich mich hier wirklich nicht aus.«
Diesmal schien ihr der andere zu glauben, denn er sagte nichts auf Janes Bemerkung.
Sie sah ein Hinweisschild auf eine U-Bahn-Station. Bläulich schimmernd erschien es aus der Dunkelheit und verschwand ebenso schnell wieder.

Vorbei. Wieder wurde es dunkel. Ein langer finsterer Tunnel, das war die Straße.

Schemenhaft huschten Häuser vorbei. Manchmal blinkte ein Licht. Es schien Jane, als würde es aus einer anderen Welt stammen. An der linken Straßenseite erschien eine große Hinweistafel. Sie war beleuchtet, denn hier konnte man auch herfahren, wenn man zum Flughafen Heathrow wollte.

Nicht nur dieser Name stand darauf, auch einige andere. Und ganz unten entdeckte Jane den Hinweis auf HORRORLAND. Sie musste rechts ab und verringerte die Geschwindigkeit.

»Weißt du den Weg jetzt?« klang die lauernde Frage aus dem Fond des VW.

»Ja.«

»Dann los!«

Jane lenkte den Wagen in einen schmalen Weg, der sich jedoch verbreiterte, besser ausgebaut war, sogar einen Mittelstreifen besaß, Kurven schlug und sich durch eine flache Landschaft schlängelte.

Jetzt erschienen des öfteren Hinweise auf den Gruselpark. Jane konnte sie deutlich erkennen.

»Bist du tatsächlich Ernie Shane?« fragte sie plötzlich.

»Nein.«

»Wer dann? Du sprichst mit seiner Stimme.«

»Das ist nur die Täuschung. Ich bin der echte Ripper. Nur in der Gestalt eines anderen. Allerdings sollen die Menschen glauben, dass ich Ernie Shane bin. Aber in mir steckt der echte Geist. Ernie Shane, der Reporter, war nicht mehr als eine Episode. Die Wege sind oft verschlungen, aber sie führen immer zum Ziel. Wie wir bald auch das Ziel erreicht haben.«

Da hatte er nicht gelogen. Schon fuhren sie zwischen den Uferwiesen, die als Parkplätze benutzt wurden. Der Ripper befahl Jane, keine Dummheiten zu machen. Sie gehorchte automatisch.

In der Dunkelheit rollte der kleine VW-Käfer weiter. Leer präsentierten sich die Parkplätze. Eine weite Fläche, zumeist schwarz, nur von den helleren Bändern der Asphaltstraßen durchzogen, die in einem geometrischen Muster verliefen.

»Soll ich zum Haupteingang fahren?« fragte Jane mit krächzender Stimme.

»Ja.«

Sie hielt sich auf der breitesten Fahrspur. Dunstschwaden tanzten im Licht der hellen, gelben Streifen.

Quirlige Gebilde, wie dünne Watte aussehend.

Links erschien ein Schatten. Es war ein abgestelltes Fahrzeug. Das Licht der Scheinwerfer berührte es nur am Rand.

Dann sah Jane den Eingang. Und auch die Kassenhäuschen sowie die

Gitterwege, wo sich tagsüber die Schlange der Besucher aufreihte. Jetzt war alles leer. Der Vorplatz wirkte gespenstisch. Hinter dem Eingang wuchsen Schatten hoch. Es waren die Bauten des Horror-Parks, die Burgen und alten Gemäuer mit ihren düsteren Geheimnissen, die dafür sorgten, dass die Menschen in Angst und Schrecken versetzt wurden.

Neben einer Reihe von Abfalleimern musste Jane stoppen. Sie löschte das Licht und öffnete den Wagenschlag. Kühle Luft traf sie. Trotz des Mantels und ihrer Angst begann sie zu frösteln.

»Aussteigen!« Der Befehl war ein Zischen.

Jane Collins wand sich aus dem Wagen. Die Klinge war von ihrem Hals verschwunden, doch als sie die Tür zuschlug, da spürte sie das Messer wieder im Nacken.

»Geh schön vor mir her!« flüsterte der Ripper scharf und mit der Stimme von Ernie Shane. »Du weißt, ich bin immer in deiner Nähe.«

Jane unterdrückte eine Antwort und steuerte auf die Kassenhäuschen zu. Wenn sie den Park betreten wollten, mussten sie über das Gitter klettern.

Und dann hörte Jane die Schritte. Rechts von ihr klangen sie auf. Da war jemand. Wer, das wusste sie nicht genau, aber es konnte sich um den Nachtwächter handeln.

Sofort blieb Jane stehen. Auch der Ripper stoppte hinter ihr, die Klinge wurde zurückgezogen, und einen Augenblick später wurde Janes Gesicht vom Strahl einer Taschenlampe getroffen, und eine barsche Stimme fragte: »Was machen Sie denn hier?«

Sie dachte nicht an sich, sondern an den Mann. Er stand vor ihr, hielt die Lampe in der Hand und ahnte nichts von der Lebensgefahr, in der er sich befand. Tief saugte Jane die Luft ein.

»Los, ich will eine Antwort!« Der Mann kam näher, die Blendung wurde stärker, und die Detektivin drehte den Kopf so zur Seite, dass sie nicht mehr direkt getroffen wurde.

»Gehen Sie!« zischte sie dem Mann zu. »Laufen Sie weg! Mein Gott, rennen Sie!« Jane wusste, dass sie fast Unmögliches verlangte, da der andere keine Gefahr sah oder spürte. Sie konnte ihm auch nicht erklären, was da in der Dunkelheit lauerte, sie hoffte nur, dass sie sich deutlich genug ausgedrückt hatte.

»Ich glaube, es ist an der Zeit, dass Sie gehen«, erwiderte der Unbekannte ihr und leuchtete sie wieder an, so dass Jane nicht einmal einen Schatten von ihm sah. »Die Besuchszeiten sind geregelt, meine Liebe. Nachts hat hier keiner etwas zu suchen.«

»Mein Gott, so glauben Sie mir doch. Sie sind…« Jane Collins sprach nicht mehr weiter, denn sie hatte das leise Lachen gehört, das der Ripper ausstieß.

Aber auch der Wächter hatte etwas bemerkt. Sein Arm mit der

Lampe schwenkte herum. Der helle Finger fuhr an Jane vorbei, und das Licht versickerte irgendwo in der Dunkelheit. Trotzdem konnte die Detektivin, nichts sehen, da sie die Nachwirkung der Blendung spürte.

Sie hörte nur das grässliche Röcheln und sah, wie der Arm mit der Lampe auf- und niederzuckte, so dass der Lichtstrahl einen bizarren Tanz in der Luft und dem Boden aufführte.

Ein dumpfer Fall, danach ein herzzerreißendes Stöhnen, schließlich war Ruhe. Tödliche Ruhe!

Die Angst war wie ein Reif. Jane Collins stand da und zitterte. Wie von einem Magneten geführt, drehte sie den Kopf und sah die verkrümmt liegende Gestalt eines Mannes. Zwischen Schulter und Kopf sickerte etwas Dunkles hervor. Blut!

Der Ripper hatte zugeschlagen. Jedes Hindernis räumte er aus dem Weg. Ohne Erbarmen.

»So wird es auch dir ergehen!« hörte Jane Collins sein heiseres Flüstern. »Und jetzt komm mit, HORRORLAND gehört uns. Uns ganz allein…«

***

Sicherheitshalber hatten wir zuvor auf der Karte nachgeschaut, denn wir wollten nicht in Gefahr laufen, uns zu verfahren. Wir waren zwar schon einmal dort gewesen, doch bei Helligkeit. Auf das Blaulicht konnte ich verzichten. Die Wagen, die uns entgegenkamen, waren an einer Hand abzuzählen.

Ich fuhr schnell, schließlich ging es um ein Leben.

Die Reifen sangen auf dem Asphalt, der Fahrtwind pfiff um den Wagen, und meine Gedanken beschäftigten sich mit Jane Collins. Noch stand es nicht hundertprozentig fest, dass sie sich in den Klauen des Rippers befand, ich allerdings war davon überzeugt.

Wir machten einen letzten Test. Suko rief über Autotelefon noch einmal bei Shao an und erfuhr, dass Jane nicht bei ihr eingetroffen war.

Die Sorgen wuchsen.

Hin und wieder sahen wir den Fluss. Grauschwarz wirkte das Wasser. An einigen Stellen blitzten auch weiße Kämme, wenn Wellen gegeneinander liefen oder sich überschlugen. Dicht über dem Wasser flogen die Möwen. Selbst in der Nacht gaben sie keine Ruhe.

Die Stadt lag inzwischen hinter uns. Flaches Land, das ich kannte und auch oft sah, wenn ich vom Flughafen Heathrow kam. Eine Maschine hob ab, sie stieg vor uns schräg in die Höhe. Ihre Positionslichter sahen aus wie bunte Sterne.

Ohne zu wissen, wie Jane Collins vor mir reagiert hatte, so achtete auch ich auf die Schilder am Straßenrand. Ich wusste, dass es Hinweise auf den Gruselpark geben musste und hatte mich nicht

getäuscht, als ich es auf einem großen Wegweiser las.
»Da geht's ab«, sagte Suko.
»Schon gesehen.«
Der Bentley reagierte brav, als ich ihn in die Kurven zog. Er war zwar schon ein altes Schätzchen, aber die gute Qualität des Fahrzeugs und die regelmäßigen Inspektionen hatten dazu beigetragen, ihn immer in Schuss zu halten.
Die Scheinwerfer ließ ich brennen. Es war besser so, denn kaum hatten wir die normale Hauptstraße verlassen, als erste Dunstschwaden den Wagen umflorten. Sie waren noch dünn, konnten sich allerdings im Laufe der Nacht zu Nebel verdichten.
»Das fehlt uns auch noch«, schimpfte Suko.
»Frühjahrsnebel ist ebenso schlimm wie der im Herbst«, gab ich zur Antwort und ging mit dem Tempo herunter.
Ich hatte mir den Gruselpark HORRORLAND noch nie angesehen. In meinem Beruf gab es Horror genug, da wollte ich mich nicht noch mit so einem Kram belasten. Freiwillig wäre ich nie auf die Idee gekommen, so ein Gelände zu besuchen.
Wie es mir den Anschein hatte, bewegten wir uns auf einem der großen Parkplätze. Die gehörten zu den Beigaben des Parks. Man konnte kein Vergnügungszentrum bauen und die Parkplätze vergessen. Das war einfach nicht drin.
»Dann kann es nicht mehr weit sein«, murmelte Suko und schaute starr geradeaus.
Es war schwer, etwas zu erkennen. Der Dunst erinnerte mich an dünne Leichentücher, die in der Luft schwebten. Aber der Schatten links und auch der weiter vorn war doch zu sehen.
»Das muss der Eingang sein«, stellte der Chinese fest.
»Ist er auch«, erwiderte ich.
Nach einigen Yards sahen wir ihn deutlicher. Sogar die Kassenhäuschen konnten wir erkennen, und Suko machte mich darauf aufmerksam: »Schau mal nach links.«
Das tat ich. »Mensch, ein Wagen.«
»Genau. Und was für einer.«
Wir beide hatten die Automarke erkannt, ohne uns erst abzusprechen. Es war ein VW Käfer. Und wer fuhr so ein Fahrzeug?
Jane Collins.
»Dann war sie also doch hier«, flüsterte Suko und ballte seine Hände zu Fäusten. Seine Stimme klang krächzend. Ich merkte ihm an, dass die Wut in ihm arbeitete.
Meinen Bentley brachte ich dicht neben dem Wagen der Detektivin zum Stehen. Wir stiegen aus.
Nicht schnell, sondern vorsichtig, denn dem Ripper trauten wir beide alles zu.

Die nächtliche Stille wirkte bedrückend. Es war in der Tat kein Laut zu hören, nicht das Zirpen der Grillen, oder ein geheimnisvolles Rascheln im Gras, nur diese Ruhe.

Leise drückten wir die Wagenschläge zu. Unsere Hände lagen in Nähe der Waffen, als wir um den Bentley herumschritten und den Käfer der Detektivin ansteuerten.

Er machte einen verlassenen und leeren Eindruck: Fast traute ich mich nicht, einen Blick durch die Scheiben in das Innere zu werfen, aus Angst, Jane Collins zusammengekrümmt und ihrer Haare beraubt zu finden, doch meine Befürchtung bewahrheitete sich nicht.

»Leer!« stellte Suko lakonisch fest.

»Aber wo steckt Jane?«

Wir schauten uns über das Wagendach hinweg an. In Sukos Gesicht entdeckte ich Sorgenfalten. Mir erging es nicht anders, und der Chinese hob die Schultern.

»Sie kann nur im Park sein«, vermutete ich.

»Mit ihm?«

Ich holte tief Luft. »Es deutet alles darauf hin. Da steht uns noch einiges bevor.« Ich schüttelte mich, als hätte jemand Wasser über mich gegossen.

Suko hatte sich bereits abgewendet und schritt auf die Kassenhäuschen zu. Ich wollte auch gehen, sah jedoch, dass mein Partner abrupt stehen blieb.

»John!« zischte er.

Rasch war ich bei ihm. Bisher hatten wir die Gestalt nicht entdeckt. Zuerst dachte ich an Jane, dann sah ich das dunkle Haar, und als ich mich bückte, erkannte ich einen Mann. Er lag verkrümmt auf dem Boden und trug einen uniformähnlichen Mantel. Neben ihm lag eine Taschenlampe. Zur Hälfte wurde sie von einer Blutlache berührt. Sie stammte aus der Kehle des Toten.

Der Ripper - und kein anderer kam für uns als Mörder in Frage - hatte ihn auf grausame Art und Weise umgebracht. Ich schüttelte mich.

Suko hatte sich gebückt. Er kam langsam hoch, und ich schaute in sein blasses Gesicht. »Verdammt, verdammt!« flüsterte er.

Beide dachten wir an Jane, die sich in den Klauen dieser Bestie befand. Und beide wagten wir nicht, die Worte auszusprechen. Das Grauen hatte uns die Kehlen zugeschnürt.

»Der Park ist so verdammt groß«, sagte der Chinese. »Wo sollen wir anfangen zu suchen?«

Da war ich überfragt. Aber hinein mussten wir, denn nirgendwo anders würde sich der Ripper aufhalten.

»Ich will zuvor noch Sir James Bescheid sagen«, gab ich bekannt und ging zurück zum Bentley.

Auch unser Chef zeigte sich betroffen, als er von der Neuigkeit erfuhr. »Stellen Sie ihn«, sagte er rauh. »Stellen Sie die verfluchte Bestie und sehen Sie zu, dass der Ripper nie mehr, ich betone nie mehr, zurückkehrt.«

»Wir werden alles daransetzen«, versprach ich.

Suko hatte inzwischen den leichtesten Weg ausgekundschaftet, um auf das Gelände zu gelangen.

Der Mordkommission würden wir später Bescheid geben, wir mussten uns erst einmal im Gruselpark umschauen. Was als Spiel gedacht war - HORRORLAND sollte ja sanften Schrecken verbreiten wurde für uns nun tödlicher Ernst.

Und zu einem Wettlauf mit der Zeit!

***

Den Schrecken der alten Mauern und der nachgemachten Gebäude empfand Jane Collins nicht. Viel schlimmer war der Ripper. Er hielt sich hinter ihr. Obwohl sie es nicht sah, wusste sie genau, dass er die Klinge in der Hand hielt.

Ihre Beine waren schwer. Die Angst saß doch zu tief. Die Pistole hatte sie auch verloren. Der Ripper hatte den Riemen der Handtasche kurzerhand gekappt. Die Tasche lag jetzt irgendwo im Gelände.

Sie hatten Soho erreicht und damit auch das alte Kopfsteinpflaster, das schlecht und bucklig gelegt und feucht geworden war, so dass Jane mit ihren hochhackigen Schuhen ein paar Mal in Gefahr geriet, auszurutschen und hinzufallen. Bisher hatte sie sich noch immer fangen können. Feucht glänzten auch die Fassaden der nachgebauten Häuser, und über die Fensterscheiben rann ein nasser Film.

Am schlimmsten war die Stille. Sie lag über dem Park wie ein großes Tuch. Nur die Schritte der beiden erzeugten Laute. Manchmal sogar Echos, die hohl von den Hauswänden zurückklangen.

Jane wusste nicht, wohin der Ripper sie schaffen wollte. Auf jeden Fall hatte er eine besondere Art des Sterbens für sie ausgesucht. Dies wurde ihr immer wieder klargemacht.

Jetzt gingen sie durch Soho. Einen Stadtteil von London, den es so wie er hier aufgebaut worden war, nicht mehr gab. In den letzten hundert Jahren hatte sich Soho stark verändert. Die alten Häuser gab es zwar auch noch, aber sehr reduziert. Man hatte fast alles abgerissen, um Platz zu bekommen für die neuen Vergnügungen wie Sexbars, Pornoschuppen, die Peep-Shows sowie Sauna-Clubs.

Im alten Soho gab es noch die etwas romantische Prostitution. Das Rotlicht, das Halbdunkel, das Geheimnisvolle, vermischt mit der Angst eines Freiers, erkannt zu werden. Das alles hatte seine eigene Atmosphäre besessen, und die war hier gut eingefangen worden.

Vor manchen der schmalen Häuser standen die Mädchen. Sie lehnten

entweder an den alten Gaslaternen oder hatten ihren Halt an den Wänden gefunden. Von der Ferne aus betrachtet, waren sie von echten Menschen kaum zu unterscheiden. Erst beim Näherkommen identifizierte sie der Besucher als Wachspuppen.

»Früher«, flüsterte der Ripper plötzlich, »früher hätte ich schon dafür gesorgt, dass man ihnen die Kehle aufschlitzt.«

Aus ihm sprach der echte Geist des Rippers. Von Jane Collins bekam er keine Antwort. Sie hatte den Kopf in den Nacken gelegt und die Augen weit aufgerissen. Ihre Hände waren zu Fäusten geballt.

Gewaltsam musste sie ein Zittern unterdrücken.

Der Ripper dirigierte sie in eine andere Gasse. Sie war noch schmaler. Am Ende der Gasse sah Jane eine Leichenkutsche. Aus einem Haus wurde ein Toter getragen. Als sie näher kam, sah sie den nachgemachten Blutstreifen an seiner Kehle.

Sie wusste nicht, ob sich diese Figuren tagsüber bewegten. Wahrscheinlich war es schon, aber in der Nacht hatte man den Strom im Park ausgeschaltet.

Auch diese Gasse ließen sie hinter sich und hatten schon das nachgebildete Soho verlassen. Stellte sich die Frage, wohin der Weg jetzt führte. Da sie eine Gabelung erreichten, konnten sie wählen.

Der Ripper wollte nach links, wo auch eine Andenkenbude stand, deren Front durch eine Klappe abgedichtet worden war.

Der Weg führte ein wenig bergauf. Man hatte einen künstlichen Hügel geschaffen, und das aus einem bestimmten Grund. Auf dem Hügel stand eine Burg oder ein Schloss.

Über dem Eingang, der wie ein großer Schlund gähnte, sah Jane die Schrift aus Leuchtbuchstaben.

Da sie jedoch nicht eingeschaltet waren, konnte sie den Namen in der herrschenden Dunkelheit nicht entziffern.

»Da hinein!« wisperte der Ripper. »Das wird deine Todesstätte!« Jane schüttelte sich. So wie der Ripper dies gesagt hatte, gab es keine andere Möglichkeit.

Die Schritte der Detektivin wurden schleppender. Am liebsten hätte sie sich einfach zu Boden fallen lassen, aber sie brachte es nicht fertig, sie suchte noch nach einer Möglichkeit zu entkommen, auch wenn die Chancen mit jedem Yard, den sie zurücklegte, sanken.

Dann las sie die Schrift, denn mittlerweile hatte sie sich dem Eingang bereits so weit genähert.

HORRORCASTLE

Ein Horrorschloss also. Wahrscheinlich mit allen Einrichtungen versehen, die einem Menschen Angst machen konnten. Ein Irrgarten des Schreckens, ein Labyrinth des Grauens.

»Hinein! Hinein!« hechelte der Ripper, und Jane spürte wieder die kalte feuchte Klinge in ihrem Nacken. Er war da, obwohl sie seine

Schritte manchmal nicht hörte. Diese Bestie - so schlimm sie auch war - konnte man als ein Phänomen bezeichnen, und Jane stellte sich zum wiederholten Male die Frage, wie sie es schaffen sollte, ihn zu überlisten.

Noch zwei Schritte, dann hatte sie die Dunkelheit des Horrorschlosses verschluckt.

»Bleib stehen!« befahl der Ripper. Die Detektivin gehorchte. Hinter sich vernahm sie ein schabendes Geräusch, dann ertönte ein Summen, und im nächsten Augenblick veränderte sich die Umgebung auf schaurige Art und Weise.

Im Horrorschloss war eigentlich nichts echt. Es gab nachgemachten Schrecken, serviert durch ausgefeilte Technik. Vor Jane lag ein langer Gang. Zuerst war er stockfinster, danach jedoch glühten Lampen auf.

Rot leuchteten sie. Und sie waren in den Spalten und Rissen der Felswände aus Pappmaschee und Holz versteckt. Das Licht glühte geheimnisvoll und bekam auch eine schaurige Untermalung.

Irgendwo vorn, ungefähr dort, wo der Gang einen Knick machte, ertönte ein schauriges Heulen. Nicht sehr laut, aber dennoch gänsehauterzeugend.

Jane fürchtete sich. Was lauerte dort?

»Weiter, geh weiter!« forderte der Ripper und stieß sie mit der Hand an. Zögernd nur setzte Jane ihre Schritte. Sie hatte in der Tat Angst vor dem Unheimlichen. Obwohl dieser Horror künstlich und nicht echt war, fürchtete sie sich ebenso, denn hinter ihr ging eine Gestalt, die auf keinen elektrischen Kontakt reagierte.

Als Jane eine bestimmte Stelle erreichte, die dicht vor dem Gangknick lag, verstummte das Heulen.

Dafür schoss hinter einem Vorsprung die grässliche Gestalt eines Werwolfs auf sie zu. Das Monstrum hatte beide Pranken wie zum Schlag erhoben. Jane sah sogar die langen Krallen. Als die Hände nach unten rasten, stieß sie einen leisen Schrei des Erschreckens aus, doch bevor sie noch getroffen werden konnte, wurde der Werwolf in die Höhe gerissen, lachte schaurig auf und verschwand irgendwo in der Luke unter der düsteren Decke.

Heftig klopfte das Herz der Detektivin, und für eine Sekunde verschwamm alles vor ihren Augen.

Der Ripper jedoch hatte seine diebische Freude. »Du wirst noch die Hölle erleben«, versprach er. »Und dann, wenn du fertig bist, werde ich dich, töten!«

Die nächsten Schritte taumelte Jane voran, und sie sah an der linken Seite eine in die nachgemachte Felswand eingebaute Glasscheibe. Hinter ihr schimmerte ein bläuliches Licht, das wiederum eine schreckliche Szene erhellte. Von der Decke hingen die Opfer!

Okay, es waren Wachsfiguren, aber so zurecht gemacht, dass der

Betrachter den Eindruck gewinnen konnte, es mit echten Leichen zu tun zu haben. Außerdem hingen sie nicht nur dort einfach herum, sondern wurden bewegt. Eine Windmaschine sorgte dafür, dass die »Leichen« hin und herpendelten und sich sogar dabei berührten.

Ein schauriger Anblick, denn durch die Berührungen bekamen sie sogar noch den Drall, so dass sie sich in der Schlinge steckend um sich selbst drehten. Die Beine schwebten dabei dicht über dem Boden, und als Jane den Blick dahin richtete, sah sie die Ratten, die ihren wilden Tanz unter den Füßen der Gehängten aufführten, wobei die Detektivin nicht wusste, ob die Ratten echt oder ebenfalls nachgebildet worden waren. Wie sie sich allerdings bewegten, konnte sie davon ausgehen, es mit echten Tieren zu tun zu haben. Der Horror nahm kein Ende.

»Nicht alles ist künstlich.« Der Ripper bestätigte durch seine Worte Janes Annahme.

Die blondhaarige Detektivin riss sich zusammen. »Was… was haben Sie noch alles mit mir vor?« fragte sie stockend.

»Ich werde dich dahin schaffen, wo es mir Spaß macht.«

»Und wo ist das?«

»In meine Höhle, wo die Särge stehen. Und einer ist für dich!«

Diese Antwort hatte Jane hart getroffen. Plötzlich wollte sie nicht mehr. Wenn man sie in einen Sarg steckte, womöglich noch lebendig, dann… dann…

Nein! Alles in ihr schrie danach, es nicht soweit kommen zu lassen. Sie hatte von John Sinclair gehört, wie es sein kann, lebendig begraben zu werden, diesen Schrecken würde sie nicht überstehen, dann lieber sofort sterben.

Sterben? Jeder Nerv ihres Körpers empfand dieses Wort als ein schauriges Echo. Wirklich sterben?

Um Himmels willen - nein!

Trotzdem schaltete ihr Gehirn, und sie kreiselte herum. Ihr war jetzt alles egal…

***

Jill war achtzehn, ihre Freundin Muriel ein Jahr jünger. Und beide gehörten sie zur Turnschuh- und Jeansgeneration. Sie waren in einer Zeit groß geworden, als junge Mensehen darüber nachsannen, wie man andere Wege gehen konnte, um die Welt zu verändern.

Auch manche Musikgruppen suchten in ihren Liedern nach Alternativen, sahen oftmals keine und traten eine Flucht in die Irrealität an. Sie plädierten für die Reise nach innen. Für das Weglaufen vor den Problemen. Kurz gesagt: Rauschgift!

Auch Jill und Muriel waren davon nicht verschont geblieben. Auf dem College, nach einer Diskussion und einer Protestversammlung, hatte es begonnen. Einer der Mitschüler hatte Hasch mitgebracht.

Man rauchte gemeinsam, ließ sich von dem Rausch des Vergessens einfangen und dachte nicht über die Folgen nach.

Die jedoch waren schlimm. Schon bald reichte eine Haschzigarette nicht mehr, die beiden Mädchen verlangten nach stärkeren Drogen. Ein gefährliches Wort fiel. Heroin!

Es war einfach, an dieses Teufelszeug heranzukommen. In der Pop- und Discoszene wurde damit gehandelt, und der Kontakt zu einem Dealer war schnell hergestellt.

Der Mann nannte sich Freddy, war der Typ eines Zuhälters und immer elegant gekleidet. Man sah ihm an, dass er Geld hatte, und er sorgte für Nachschub. Seine Quelle schien unerschöpflich zu sein. Das merkten auch die beiden Mädchen, und sie beschlossen, da sie oft kein Geld mehr hatten und auch nicht auf den Strich gehen wollten, die Heroinquelle auszukundschaften.

Freddy wurde beobachtet. Dabei stellten sich Jill und Muriel sehr geschickt an. Sie waren fast wie Profis und erkannten, welch einen Lebenswandel der schwarzhaarige Lockenkopf Freddy führte. Er schlief bis in den Mittag hinein und kassierte dann ab.

Vier Mädchen schafften für ihn an. Sie durften nur wenig behalten und mussten sich von dem Geld noch ihr Rauschgift kaufen, das Freddy ihnen natürlich besorgte. So verdiente er an den Girls doppelt.

Schlimmer hätte es nicht sein können. Freddy war ein Mensch ohne Gewissen, und die beiden Mädchen, die ihn verfolgten, begannen ihn zu hassen.

Ihnen war aufgefallen, dass Freddy einmal in der Woche die Londoner Szene verließ und zu dem neu angelegten Horrorpark fuhr. Zuerst hatten sie angenommen, er würde sich nur vergnügen, das war nicht der Fall, denn Freddy hatte ein bestimmtes Ziel.

Es war die Schreckensburg. Dort gab es zahlreiche Winkel und Verstecke. Freddy blieb immer so lange, dass er zu den letzten Gästen gehörte, und dann holte er aus einem Versteck seinen Nachschub.

Zu Beginn waren sich die Mädchen nicht sicher. Als Freddy nach vier Wochen noch immer ins HORRORLAND fuhr, wussten sie endgültig Bescheid. Sie hatten herausgefunden, woher Freddy dort seinen Stoff bekam. Und was er konnte, konnten sie auch.

Natürlich gingen sie ein Risiko ein, wenn sie einen Tag vor Freddy eintrafen. Dann konnte der Hauptdealer das Heroin noch nicht gebracht haben, aber sie wollten einen Versuch wagen. Wenn er nicht klappte, mussten sie eben an dem gleichen Tag wie Freddy da sein.

Wäre die Sucht nach dem Rauschgift nicht gewesen, so hätten sich die beiden Freundinnen nie nachts in den Horrorpark getraut. So aber waren sie auf das Heroin fixiert, und dies unterdrückte sogar die große Angst.

Per Anhalter waren sie gefahren und das letzte Stück zu Fuß

gelaufen. Quer über die Parkplätze, hatten dann einen Bogen geschlagen, damit sie vom Eingang weg kamen und erreichten die Grenze des Horrorparks an der Westseite.

Den gesamten Park umgab ein Zaun aus Maschendraht. Vor diesem standen die beiden Mädchen.

Die Feuchtigkeit hatte auch ihre Haare nass werden lassen. Jill hingen die fahlblonden Strähnen bis ins Gesicht, und sie wischte sie zur Seite, um die Augen frei zu haben. Ihre Haut war blass, die Pupillen lagen tief in den Höhlen, der Blick flackerte unruhig. Die Gier nach dem Heroin war darin zu lesen.

Eingehüllt war sie in einen Parka, der bis zu den Knien reichte. Darunter schaute der dunkelblaue Stoff einer Jeans hervor, und die Füße steckten in Turnschuhen, wobei der rechte schon fast die Sohle verlor. »Machen wir's?« fragte sie.

Muriel nickte. »Wozu sind wir denn hergekommen? Um zu kneifen?«

»Nein, nein.«

»Dann los! Du zuerst.«

Jill schaute ihre Freundin an. »Warum denn ich?«

Die dunkelhäutige Muriel breitete ihre Arme aus. »Weil einer den Anfang machen muss.«

Das sah Jill ein und begann zu klettern. Muriel schaute ihr nach. Sie war zwar erst siebzehn, doch voll entwickelt. Ihr fraulicher Körper zog die Männerblicke an, und entsprechende Angebote hatte Muriel schon des Öfteren bekommen. Sie war eine Exotin, und ihr Haar zeigte eine dichte Naturkrause. Sie trug ebenfalls Jeans und eine verschlissene braune Cordjacke. Unter dem blassen T-Shirt wölbten sich zwei fulminante Hügel.

Muriel hatte den Kopf in den Nacken gelegt. »Bist du endlich oben?« wisperte sie.

»Moment noch.«

Jill hatte es nicht einfach. Der Zaun bog sich, je höher sie kletterte, immer weiter zurück, und Jill klammerte sich an den Maschendraht fest. Dabei schnitt der Draht ziemlich schmerzhaft in ihre Finger. Als sie oben war, zitterte sie. Muriel sah die Angst auf ihrem Gesicht, während Jill sich nach rechts rutschen ließ, um auf die andere Seite des Zauns zu gelangen.

»Spring doch!«

Jill ließ sich fallen. Sie hätte noch etwas warten und sich drehen sollen, so kam sie verkehrt auf, spürte einen stechenden Schmerz im rechten Knöchel und fiel auf ihr Hinterteil.

»Verdammte Scheiße!« fluchte sie und wandte den Kopf. Durch den Maschendraht trafen sich die Blicke der beiden Mädchen, und Jill verzog schmerzhaft das Gesicht. »Wir hätten doch den Haupteingang nehmen sollen.«

»Und der Wärter?«
Da schwieg Jill. Sie hatte sich nur hingehockt, ihre Beine angewinkelt und umklammerte den linken Fuß.
»Tut es weh?« erkundigte sich Muriel besorgt.
»Ja, dann tut es auch gut, wie?«
»Sei doch nicht so grantig.«
»Es ist so ein schönes Gefühl, wenn der Schmerz nachlässt. So sagen wir doch immer. Aber bei mir lässt er nicht nach. Im Gegenteil, er wird schlimmer.« Sie fluchte wieder.
Muriel passte die Knöchelverstauchung ihrer Freundin auch nicht. Aufgeben allerdings wollte sie auch nicht. Nicht so dicht vor dem Ziel. Nein, da musste man weitermachen, bis zum bitteren Ende, deshalb tat Muriel genau das, was Jill vor ihr exerziert hatte. Sie kletterte am Zaun hoch.
Die dunkelhäutige Muriel war gelenkiger als Jill. Es bereitete ihr keine großen Schwierigkeiten, diese Seite des Zauns hinter sich zu lassen. Nahezu leichtfüßig erreichte sie das Ende, wobei sie sich geschickt herumrollte. Als sie sprang, gab sie sich soviel Schwung, dass sie über ihre Freundin hinwegflog, sogar auf den Beinen blieb und den Schwung ausnutzte, um ein paar Schritte zur Seite zu laufen.
»Hilf mir mal hoch!« beschwerte sich Jill.
»Warte, sofort.« Muriel stand auf, rieb ihre Handflächen an der Jeans ab und streckte den Arm aus.
Jill umfasste die Hand, ließ sich in die Höhe ziehen, belastete das linke Bein und sank mit einem Wehlaut zurück. »Shit, ich kann nicht mehr laufen.«
Muriel hatte die Hand nicht losgelassen. Was sollten sie tun? Vorsichtig fragte sie an. »Willst du hier bleiben, Jill? Soll ich allein losgehen?«
Jill hustete. »Das könnte dir so passen. No, meine Liebe, ich gehe mit, und du wirst mich stützen.«
»Hast du Angst, dass ich mit dem Zeug verschwinde?« fragte Muriel.
»Klar. Ist doch gar nicht so weit hergeholt, der Gedanke, oder?«
»Du spinnst.« Mit einem Ruck zog Muriel ihre Freundin in die Höhe, wobei Jill sich jetzt hütete, ihr linkes Bein zu belasten. Einmal hatte es ihr gereicht.
Jill lehnte sich gegen das dunkelhäutige Mädchen. »Hast du mal eine Zigarette?«
Muriel nickte. Aus der Seitentasche holte sie eine verknautschte Packung. Jill griff nach der Selbstgedrehten, zündete sie an und saugte den Rauch tief in die Lungen, wobei es den Anschein hatte, als würde sie ihn essen.
»Komm jetzt!« Muriel hatte das gesagt. Sie wollte nicht länger als nötig bleiben.

Einen Grashang mussten sie hoch und erreichten die Rückseiten der ersten Gebäude. Was sich dahinter verbarg, konnten sie nicht erkennen, alles lag im Dunkeln.

Jill schaute immer wieder auf ihren Knöchel, konnte allerdings nichts erkennen, weil der ausgefranste Saum der Jeans darüber fiel, Dafür spürte sie den Fuß. Jedesmal, wenn sie auch mit dem linken auftrat, zuckte ein stechender Schmerz bis hinein in die Wade, wobei Jill das Gesicht verzog. »Das ist vielleicht eine Kacke!« beschwerte sie sich, ging aber weiter, weil sie keine Schwäche mehr zeigen wollte.

Muriel versuchte ihr Mut zuzusprechen. Sie redete sehr leise, als hätte sie Angst, von anderen gehört zu werden, obwohl die beiden Mädchen so gut wie sicher waren, sich allein innerhalb des gewaltigen Parks zu befinden.

Sie passierten einen Teich, wo tagsüber ein gefährliches Monster erschien, wenn die Besucher auf einem Schienenstrang und in kleinen Wagen sitzend an dem Gewässer vorbeifuhren. Jetzt erschien keine Seeschlange. Das Gewässer lag dunkel vor den beiden Girls. Nur hin und wieder kräuselte Wind die glatte Fläche zu kleinen Wellen.

Der Weg stieg leicht an und wurde für Jill beschwerlich. In einer weiten Kurve lief er direkt auf die Horrorburg zu, in der sich auch das Versteck für das Rauschgift befand. Den nachgebauten Stadtteil Soho brauchten sie erst nicht zu durchqueren. Sie passierten ihn an der Rückseite.

An der linken Seite wurde der Weg von normalen, modernen Peitschenleuchten gesäumt, die jetzt allerdings ausgeschaltet waren, so dass kein Licht die Dunkelheit erhellte.

Und es war eine finstere Nacht. Der Himmel zeigte sich bedeckt. Keine einzelnen Wolkenberge, sondern eine zusammenhängende düstere Front verdeckte die Sterne. Der Mond war ebenfalls nicht zu sehen, nur die Feuchtigkeit legte sich wie ein nasser Film auf alles, was sich innerhalb des umzäunten Geländes befand.

Jill hielt sich tapfer. Die Zähne hatte sie zusammengebissen. Ihr Gesicht zeigte dabei eine Grimasse.

Die Zigarette war längst erloschen, und Jill hatte mit der Kondition zu kämpfen, denn sie keuchte, als sie, gestützt von Muriel, den Weg hoch schritt. Auf den Lippen der beiden Mädchen wölkte der Atem.

Dunstschleier wehten vor ihnen. Direkt am See hatten sie sich zu menschenhohen Nebelstreifen verdichtet, die wie schmale Bänder über dem Boden lagen.

Irgendwo knackte und knarrte es immer. Den einfallenden Wind bewegte die nicht ganz so festsitzenden Teile an den Bauten.

Im Gruselschloss gab es alles. Die alten Monster wie Dracula und Frankenstein waren ebenso vertreten wie schrecklich angemalte Dämonen aus Pappe. Hinzu kamen Fledermäuse, Leichen, Särge. Alles

gut hingestellt und hervorragend nachgebildet.
Der Eingang zum Schloss war auch nachts offen. Die beiden nächtlichen Besucherinnen wussten zwar, wo sich der Hinterausgang befand, aber der wurde am Abend abgeschlossen, aus welchen Gründen auch immer. So mussten sie den normalen benutzen, und es dauerte nicht lange, bis sie ihn erreicht hatten.
Ein wenig fürchteten sie sich dennoch, als sie in dem Schlund verschwanden.
»Lass mich mal eine Pause einlegen«, bat Jill und lehnte sich an die nachgemachte Felswand des Eingangs.
So dicht vor dem Ziel wollte Muriel eigentlich nicht mehr pausieren, doch sie dachte an Jill und ihre Verletzung, deshalb stimmte sie zu. Sie bückte sich sogar, schob das Hosenbein hoch und schaute sich den Knöchel an.
Das geschah im Licht der kleinen Taschenlampe, die Muriel trug. Im hellen Strahl erkannte sie einen Knöchel, der mindestens die doppelte Größe angenommen hatte. Ja, da war nichts zu machen. Den Fuß konnte man als verstaucht bezeichnen. Als Muriel mit dem Finger über die Stelle strich, schrie Jill auf. »Bist du verrückt?«
»Entschuldige.« Sie erhob sich wieder. »Kannst du noch laufen?«
»Weiß nicht.«
»Versuche es trotzdem!« drängte Muriel. »Und zwar jetzt. Wenn wir den Stoff gefunden haben, nimmst du einen kräftigen Schuss, und danach spürst du die Schmerzen kaum noch.«
»Meinst du?«
»Sicher.«
Muriel stützte die Freundin, die gar nicht mehr auftrat, sondern einfach nur hinkte. Muriel ließ die Lampe eingeschaltet, denn in dem Gang war es stockfinster.
Der Werwolf blieb in seiner Ecke, und auch die Gehängten rührten sich nicht hinter der Scheibe. Nur die Ratten huschten unter ihren Füßen her, ein Zeichen, dass sie echt waren.
Das kannten die Mädchen, es kümmerte sie auch nicht weiter und sie gingen dorthin, wo das Rauschgift normalerweise versteckt wurde. Es lag in einer Grotte. Dort endete auch der Gang, denn von der Grotte zweigten weitere sternförmig ab.
Einer führte zu Dracula, der andere zu Frankenstein. Dann konnte man die Weiße Frau besichtigen und auch den Reiter ohne Kopf. Alles bekannte Horrorfiguren aus der Literatur.
Die Grotte aber nannte sich Sinfonie der Särge. Etwa die Hälfte wurde von ihnen ausgefüllt. Zu den Zuschauern hin gab es eine Barriere. Man hatte kurzerhand ein Seil von einer Wand zur anderen gezogen, vor dem die Besucher stehen blieben und auf die Totenkisten starren konnten.

Die Särge, es waren sechs an der Zahl, standen zum Teil auf dem normalen Boden. Drei von ihnen liefen jedoch auf blanken Schienen, die zu einzelnen Öffnungen in den Wänden führten. Auf Kontakt hin konnten die Särge darin verschwinden.

Noch waren die Deckel zu, und das bleiche, leicht grau schimmernde Holz wirkte schaurig im Licht der Lampe. Die beiden Mädchen wussten, dass die Särge den Schrecken verbargen, denn durch allerlei elektronische Tricks brachten sie den Besuchern das Fürchten bei.

Jetzt war die Anlage abgeschaltet. Alles lag in tiefer Ruhe, so dass sich die beiden Freundinnen ungestört ihrer Arbeit widmen konnten.

»Bleib du am Band stehen«, sagte Muriel zu All und kletterte über die Barriere. »Ich schaue mal nach.«

»Aber beeil dich.«

Muriel drehte den Kopf. »Hast du Angst?«

Wie fröstelnd zog Jill die schmalen, knochigen Schultern hoch. Im Licht der Lampe wirkte ihr Gesicht noch blasser, als es in Wirklichkeit schon war.

»Ja, ich habe Angst.«

»Aber das ist doch alles künstlich.«

»Trotzdem, beeil dich.«

»Klar, doch.« Muriel kletterte geschickt über die Abtrennung und balancierte zwischen den aufgestellten Särgen einher.

Sechs waren es. Unter einem befand sich das Versteck, wo das Heroin lagerte. Die Mädchen hatten sich den Standort genau gemerkt, es war der dritte Sarg von rechts. Er schimmerte ebenso bleich wie die anderen fünf. Das alte Holz hatte auch hier dem Zahn der Zeit Tribut zollen müssen aber die Dinger funktionierten, wenn der Strom eingeschaltet worden war.

Neben dem Sarg ging Muriel in die Hocke. Sie griff wieder in die Tasche ihrer Cordjacke und holte einen schmalen Schraubenzieher hervor. Ihn wollte sie als Hebel benutzen. Sie und Jill hatten zuvor schon alles genau ausgekundschaftet.

Jill hatte Angst. Ihr Knöchel wirkte dabei als eine Art Katalysator. Wäre dieses Stechen nicht gewesen, hätte sie zusammen mit Muriel die Barriere überklettern können. So wurde sie bei jedem Ziehen daran erinnert, nicht mehr schnell genug weglaufen zu können, falls sie mal überrascht wurden.

Holz splitterte. Muriel hatte die Lampe neben sich auf den Boden gelegt, und Jill sah einen Span durch den Lichtstrahl wischen. »Hast du es geschafft?« flüsterte sie.

»Mist. Das Ding klemmt.«

»Dann drück doch fester.«

»Weiß ich selbst.« Muriel unternahm einen erneuten Versuch und lachte leise auf.

»Alles klar?« hauchte Jill.
»Ja, alles. Die Klappe ist offen. Endlich.«
Jill atmete auf. So laut, dass Muriel es sicherlich hören konnte. »Und der Stoff?« fragte sie.
Über Muriels Lippen drang ein Seemannsfluch. »Verdammt, er ist nicht da. Alles umsonst!«
Jill schloss sekundenlang die Augen und presste hart die Lippen zusammen. In den letzten Sekunden hatte sie den Schmerz im Knöchel kaum noch gespürt. Nun aber, nach der Enttäuschung, machte er sich wieder bemerkbar.
»Alles umsonst!« Muriel heulte die Worte fast und erstickte an ihrer Wut. »Es ist alles…«
Das nächste Wort brachte sie erst gar nicht mehr hervor, denn einiges veränderte sich. Im Gang hinter ihnen flackerte rotes Licht auf, und die Grotte, in der sie sich befanden, wurde von einem bläulichen Schein erhellt, der auch einen Stich ins Violette bekam.
Jemand war gekommen, denn von allein schaltete sich die Elektronik nicht ein. Plötzlich bekamen die beiden Girls Angst…

***

Jane Collins hatte Judokurse belegt und kannte sich auch ein wenig in Karate aus. Sie kreiselte auf der Stelle herum und tauchte gleichzeitig nach rechts weg, so dass sie ihren Körper aus der Reichweite des Messers brachte. Wenn der Ripper jetzt zustach, dann musste er sie verfehlen. Das hoffte sie jedenfalls.
Die Detektivin hatte soviel Schwung in ihre Aktion gelegt, dass sie bis gegen die Wand krachte und sich dort abstützte. Einmal drehte sie sich, so dass sie mit dem Rücken an den nachgebildeten Felsen lehnte und den Ripper vor sich sah.
Da stand er. Der dunkle Hut war nach wie vor tief in die Stirn gezogen, so dass Jane nur einen Teil des Gesichts erkannte und nicht wusste, ob er sich nun als Ernie Shane zeigte. Sie war von dieser Bestie eigentlich alles gewohnt.
Seltsamerweise unternahm der Ripper nichts. Fast erinnerte er an eine Vogelscheuche. Nur hielten die keine Messer in den Händen, und von der Ripperklinge tropfte zudem noch Blut von seinem letzten Opfer.
Jane schüttelte sich. Ihr Haar hatte sich gelöst. Der Knoten hielt nicht mehr, jetzt klebten die blonden Strähnen mit den Spitzen im schweißnassen Gesicht.
Obwohl der Ripper nicht eingegriffen und sie nicht verletzt hatte, bekam Jane Angst. So wie er da einfach stand, bewies er auch seine Überlegenheit. Und er versperrte den Weg zum Ausgang, so dass Jane bei einer Flucht nur noch den Weg nach vorn, das heißt, ins Innere

des Schreckensschlosses blieb.

Für sie war der Ripper ein Alptraum an sich. Auf dem Schrottplatz war er ihr mit seinem Messer sehr nahe gekommen, wie auch hier, denn er brauchte nur zuzustoßen.

Warum tat er das nicht?

Es vergingen Sekunden, während es hinter Jane anfing zu heulen und zu summen. Zudem lag noch ein Brausen in der Luft, als würden Geister aus den allerfinstersten Gewölben dieses nachgebauten Schlosses entlassen.

Wie aus dem Nichts tauchten hinter Jane Schatten auf. Sie spürte noch den Luftzug und dann klatschte die Schwinge einer fliegenden Feldermaus gegen ihren Kopf.

Die Detektivin erschrak, während die Fledermaus dicht vor ihr abdrehte und zur Gangdecke stieg.

Da bewegte sich das Messer. Jane hatte nicht mitbekommen, wie es geschleudert wurde, weil alles zu schnell ging. Auf jeden Fall wirbelte es durch die Luft und traf die Fledermaus noch mitten im Flug.

Es musste auch einen Kontakt unterbrochen haben, denn Jane Collins sah ein bläulichweißes Leuchten, das sich wie ein Kugelblitz ausbreitete und dann verschwand.

Aus…

Und das Messer? Vor Janes Augen löste es sich auf und materialisierte sich im nächsten Augenblick wieder in der Hand des Rippers.

Jane hörte das Lachen. »Siehst du, Süße, ich bin schneller. Ich bin immer schneller als du. Dabei habe ich dir doch gesagt, keine Dummheiten zu machen. Warum hast du es trotzdem, getan? Willst du schneller sterben und noch mehr Angst haben? Dann bitte…« Das letzte Wort war kaum dumpf unter der Hutkrempe des Rippers aufgeklungen und auch verklungen, als er sich schon in Bewegung setzte.

Sein Ziel war Jane Collins.

Wollte die Detektivin noch eine kurze Gnadenfrist bekommen, dann musste sie zurück. Eine andere Möglichkeit blieb ihr nicht, und so fügte sie sich in das Unvermeidbare.

Schritt für Schritt ging sie nach hinten. Sie wusste nicht, was in ihrem Rücken lauerte, umdrehen durfte sie sich nicht, denn sie wollte auf keinen Fall den Ripper aus den Augen lassen, dann hatte er nämlich die Chance, sie umzubringen.

Es war kein gerader Gang, das hatte Jane schon beim Eintritt bemerkt. Er führte in Kurven und Kehren weiter. Manchmal sprangen auch Ecken vor, an denen sich die Detektivin das Kreuz stieß. Ansonsten geschah nichts.

Noch nicht…

Das plötzliche Kreischen ließ sie zusammenzucken. Es war hinter ihrem Rücken aufgeklungen, aber Jane behielt die Nerven und drehte sich nicht um.

Sie spürte einen Stoß im Rücken und bekam aus den Augenwinkeln mit, dass ein auf einer Feder sitzender Totenschädel aus der Wand gedrückt worden war, sich jetzt allerdings wieder zurückzog und die Klappe hinter sich fugendicht schloss.

Weiter zurück…

Schritt für Schritt. Jane spürte das Zittern in den Knien. Sie glaubte, ihre Gelenke wären mit Pudding gefüllt, und noch immer sah sie nichts von dem Gesicht des Rippers. Nur seine Stimme vernahm sie.

Und die gehörte nun mal dem toten Reporter Ernie Shane.

Aber der war begraben, der…

Ein Schrei zitterte durch den Gang. Im gleichen Moment fiel ein Kopf von der Decke. Er huschte dicht vor Janes Körper entlang, blieb etwa in Brusthöhe über dem Boden hängen, und Jane sah in ein verzerrtes Wachsgesicht, das sehr gut modellierte menschliche Züge aufwies, allerdings zu einer Grimasse des Schreckens verzerrt, mit weit aufgerissenen Augen und einer aus dem Mund hängenden Zunge. Ein widerlicher Anblick.

Jane schüttelte sich. Es fiel ihr auch noch schwer, an eine Täuschung zu glauben, als der Kopf wieder verschwunden war.

Der Ripper hatte seinen Spaß. »Das sind so die kleinen Scherze dieser Schreckensburg. Aber die anderen werden noch schlimmer. Meine Mordscherze, Süße…« Dann wurde sein Körper von einem lautlosen Lachen geschüttelt, und das Messer zuckte vor, so dass Jane hastig einen Schritt zurücktrat, aber dieser Angriff war nur eine Finte gewesen. Noch ließ der Ripper sie in Ruhe.

Schritt für Schritt durchmaß Jane Collins den unheimlichen Gang des Schreckensschlosses. Sie merkte, dass er sich verbreiterte, denn die Wände befanden sich nicht mehr so dicht bei ihr. Sie traten ein wenig zurück. Näherten sie sich jetzt dem endgültigen Ziel? Ihrem Sterbeplatz?

Janes Angst nahm zu, und auch der Ripper heizte ihr wieder ein. »Bald, du kleine Hure, bald hast du es hinter dir, dann wird mein Messer auch dich finden.« Zur Unterstreichung seiner Worte bewegte er es blitzschnell hin und her, so dass die Klinge blitzte und die letzten Blutstropfen abfielen.

Zwischen ihm und Jane befand sich sichtbar nichts, aber für die Detektivin stand das Grauen dort. Es lauerte als unsichtbarer Gast, und der Ripper trieb die Detektivin weiter zurück.

Plötzlich spürte Jane eine Berührung an der Hüfte. Sie war gegen etwas gestoßen, wusste allerdings nicht was, schaute nach rechts und sah ein Seil.

Wie aus einem Traum schien sie zu erwachen, denn sie stellte fest, dass der Gang in eine Höhle gemündet war oder eine Grotte. Das gespannte Seil trennte sie in zwei Hälften. Sie und der Ripper befanden sich in einer, in der zweiten aber sah sie sechs Särge, die elektronisch bewegt wurden und dem Besucher das Gefühl kalten Horrors vermittelten.

Bisher hatte Jane nicht darauf geachtet, was menschliche Sinne innerhalb von wenigen Sekunden aufnehmen können. Aber sie übersah in der kurzen Zeitspanne die gesamte Palette des Schreckens und wurde von ihr abgelenkt, so dass der Ripper freie Bahn hatte…

***

Plötzlich bewegte sich ein Sarg!

Dies ging so rasch, dass Muriel sich erschrak, als die Totenkiste auf den Schienen schon an ihr vorbeigerollt und in einer der Öffnungen verschwunden war, aus der im gleichen Moment ein grässliches Würgen erklang.

Bei zwei Särgen sprangen die Deckel hoch. Blitzschnell ging das, und aus den Totenkisten wischten in einem Halbbogen zwei Vampire hoch, die ihre Arme gekrümmt hatten und sie nach den Besuchern ausstreckten. Muriel stand nahe dabei. Sie spürte die Berührung, zuckte zurück und stolperte über einen weiteren Sarg, aus dem Ächzlaute drangen, dessen Deckel jedoch geschlossen blieb.

Der erste Sarg kam wieder zurück. Er schoss auf der Öffnung hervor, der Deckel stand hochkant, und im Sarg hockte eine hervorragend nachgebildete, halbverweste Leiche, deren Augen rot leuchteten, und aus deren Mund spitze, abgehackte Schreie drangen.

Da Muriel auf den Schienen und damit dem fahrenden Sarg im Wege lag, wurde er von ihrem Körper gestoppt und begann zu rattern.

Das Mädchen warf sich herum. Über ihrem Kopf hörte sie ein geisterhaftes Heulen und sah von der Decke her eine hässliche Hexe auf einem Besen sitzend anfliegen. Die Hexe schwang eine Peitsche und prügelte damit auf die Monstren in den bewegungslos stehenden Särgen ein.

»Komm doch, so komm!« flüsterte Jill, die vor Angst und Panik kaum sprechen konnte.

Muriel riss sich zusammen. Sie stemmte sich hoch, zog ihre Beine an, und der Sarg bekam wieder freie Fahrt, so dass der Kreislauf der Elektronik nicht mehr unterbrochen war.

Deckel klappten zu, Monster verschwanden, die Särge öffneten sich wieder, andere kehrten in die Öffnungen zurück, Hexen schwangen durch die Luft, lachten kichernd und böse, und der Kreislauf würde so weiterlaufen bis ihn jemand abstellte.

Muriels Augen waren noch größer, als sie sich schwer gegen das Seil

fallen ließ und von ihrer Freundin gestützt wurde. Jill unterdrückte den fast wahnsinnigen Schmerz in ihrem Knöchel, sie hielt Muriel fest, auf deren Stirn die Schweißtropfen wie kleine, helle Perlen lagen und sich deutlich von der dunklen Haut abhoben.

»Da ist jemand gekommen!« keuchte Jill. »Verdammt, da muss einer sein. Von allein kann sich die Anlage nicht einstellen.«

Muriel nickte. Sie bückte sich und schob ihren Körper unter das gespannte Seil.

»Wo sollen wir denn hin?« fragte Jill.

Muriel schaute zurück. Genau die Strecke, die sie auch gekommen waren. Weit konnten die Mädchen nicht sehen, weil der Gang zu viele Kurven schlug und es Nischen sowie kleinere Verstecke gab. Aber eine andere Möglichkeit blieb ihnen beim besten Willen nicht. Der zweite Ausgang war verschlossen.

Da sie ihn sich schon vor Tagen angeschaut hatten, wussten sie auch von der Stabilität der Tür. Die konnte höchstens ein Herkules einrammen.

»Ich schaue mal nach«, sagte Muriel.

»Was?« Jills Stimme klang trotz des Flüsterns leicht schrill.

»Ja, bleib du hier.« Das dunkelhäutige Mädchen ließ seine Freundin erst gar nicht weiter zu Wort kommen, sondern machte sich augenblicklich auf den Weg. Dabei lief sie erst auf die Wand zu, presste sich dagegen und schlich weiter vor.

Jill schaute ihr aus fiebrig glänzenden Augen nach. Sie konnte ein Zittern kaum unterdrücken. Ihre Hände öffneten und schlossen sich, bildeten manchmal eine Fläche, dann wieder eine Faust.

Vor der ersten Kurve blieb Muriel stehen. Sie holte noch einmal tief Luft und lugte um die Ecke.

»Was ist?« fragte Jill.

Ihre Freundin schüttelte den Kopf. Noch war der Blickwinkel zu ungünstig, sie musste sich weiter voranbewegen, geriet aus Jills Blickfeld, und das blonde Mädchen wartete voller Spannung. Sogar an die Schmerzen in ihrem Knöchel dachte Jill nicht mehr und atmete schließlich auf, als sie Muriel zurückkommen sah. Die Frage fror ihr auf den Lippen fest, denn an Muriels Gesicht konnte sie ablesen, dass so einiges nicht stimmte und sie unter Umständen in der Falle saßen.

Das bekam sie gleich darauf bestätigt, als Muriel neben ihr stehen blieb und sie am Arm fasste.

»Da sind zwei!«

»Wer?«

»Ich kenne sie nicht, aber eine Frau ist dabei.«

»Dann… dann ist es nicht so schlimm.«

Muriel lachte auf. »Hast du eine Ahnung. Der andere, der Mann, der hat ein Messer. Das konnte ich deutlich erkennen…«

»Was?«
»Ja, ein Messer.« Muriel nickte heftig. »Und ich glaube, er will die Frau umbringen.«
Jills Hand klatschte gegen ihre Lippen, damit sie den Schrei stoppen konnte, der sich freie Bahn verschaffen wollte. »Das ist doch nicht wahr.«
»Leider.«
»Keine Imitation?«
»Nein.«
»Was machen wir denn?« Jill schaute sich um.
»Komm, wir müssen uns verstecken. Einfach in einen der Gänge hinein, das ist am besten.«
»Aber ich…«
Muriel hörte nicht und lief bereits los, während Jill hinter ihr herhinkte, denn sie konnte nicht so schnell vorankommen wie ihre Freundin.
Schließlich erreichte auch Jill den Gang, der, einer Schrift nach zu urteilen, in Draculas Grabkammer führte. Das bekamen die Mädchen sofort zu spüren, denn auch hier hatte sich das Einschalten der Elektronik bemerkbar gemacht.
Obwohl die beiden Mädchen den großen Schrecken schon hinter sich hatten, wurden sie bis ins Mark getroffen, als aus der rötlichen Düsternis im Hintergrund der Höhle eine schreckliche Gestalt auf sie zukam. Es war Dracula.
Sein Gesicht wurde durch einen Scheinwerfer angestrahlt, der seinen Bewegungen folgte. Dieser Dracula entstammte dem Abbild des Schauspielers Christopher Lee, der die Figur ja weltberühmt gemacht hatte. Er trug haargenau dessen Gesichtszüge, auch die schwarze Kleidung und den langen Mantel, dessen Innenfutter aus blutrotem Stoff bestand.
Seinen Mund hatte er geöffnet, zwei Vampirzähne schimmerten, und die Gestalt schwebte über dem Boden, so dass sie sich lautlos den beiden Mädchen näherte.
Jill wollte schreien, doch Muriel reagierte instinktiv richtig und presste ihr eine Hand auf den Mund.
Der Schrei erstickte, Dracula kam näher und näher, bis Muriel es nicht mehr aushielt und mit dem rechten Fuß gegen die Figur trat, die ins Wanken geriet und sich um sich selbst drehte, bevor ein Summen ertönte, so dass sie nach oben gezogen wurde, aber schnell genug wieder nach unten kam und das gleiche Spielchen von vorn begann.
Diesmal konnte Dracula die Mädchen nicht mehr erschrecken. Muriel löste auch ihre Hand von den Lippen der Freundin. Jill atmete heftig und keuchend. In ihren Augen schimmerte die Angst, und noch immer nicht hatte sie den Schrecken richtig überwunden.

»Reiß dich zusammen!« fuhr das dunkelhäutige Girl sie flüsternd, aber sehr scharf an.

»Ja, ja…«

Muriel hatte sich besser in der Gewalt. Sie bedeutete Jill, zurückzubleiben und bewegte sich selbst vor, so dass sie einen guten Blick in die Grotte bekam.

Noch immer rotierten und wirbelten die Särge. Das war alles Trick, Elektronik, das andere jedoch war echt. So echt, dass Muriel es kaum glauben konnte.

Vor ihren eigenen Augen wollte der unheimliche, dunkel gekleidete und geisterhafte Typ die blondhaarige Frau umbringen…

***

Wir waren über ein Gittertor geklettert und ein Stück in den Park hineingelaufen.

Als wir die ersten Geisterbahnen erreichten, blieben wir stehen. Leider besaßen wir keinen Prospekt, wo die Wege des Parks erklärt wurden. So mussten wir uns rein auf unser Gefühl verlassen. Aber da konnten wir lange forschen, ohne Jane zu finden.

»Hast du einen Vorschlag?« fragte Suko und drehte sich im Kreis.

»Soho.«

»Den Täter zieht es immer an den Ort seiner Verbrechen zurück, meinst du?«

»So ähnlich.«

»Na denn.« Wir rannten los. In dem nachgebauten Soho kannten wir uns ja einigermaßen aus, und ich entdeckte auch das Haus, das ich noch vor wenigen Stunden betreten hatte.

Diesmal schauten wir zu zweit nach. Der Gehängte hing dort noch immer. Es war auch die Stelle zu sehen, wo das Messer in die Tür geschlagen war. Nur von dem Ripper entdeckten wir nichts.

Beide verließen wir das Haus wieder und kamen überein, in verschiedenen Häusern nachzuschauen, also Stichproben zu machen. Suko nahm sich die rechte, ich die linke Seite vor.

Irgend etwas passierte immer in den Häusern. Einmal fiel mir fast ein nachgemachtes Beil auf den Kopf, ein anderes Mal wäre ich von einem Schwert getötet worden.

Man hatte sich zahlreiche Spielarten ausgedacht, für die ich jedoch keinen Sinn hatte und eine Tür nach der anderen aufriss. Keine Spur vom Ripper.

Immer, wenn wir uns auf der Straße mit dem holprigen Pflaster trafen, sahen wir uns an und erkannten, dass der andere auch keinen Erfolg gehabt hatte.

»Aber der muss irgendwo stecken!« knirschte Suko. »Er muss es einfach, verdammt!«

Da hatte er ein wahres Wort gesprochen. Also suchten wir weiter, auch wenn die Zeit gegen uns arbeitete und sich die Chancen verringerten. Schließlich hatten wir Soho hinter uns und waren ebenso schlau wie zuvor.

Vor uns befand sich eine Weggabelung, so dass wir die Wahl hatten. Wohin?

Der Weg nach rechts führte in den nachgemachten Urwald und in einige Grotten. Links ging es auf einen Hügel, dessen Prachtstück eine Burg war. Unwillkürlich wurden unsere Blicke von dem in der Dunkelheit drohend aussehenden Gemäuer angezogen.

»Der kann auch dort sein«, sagte Suko. »Oder woanders.«

»Dann müssten wir uns trennen.«

»Wer nimmt die Burg, wer den Dschungel?« fragte Suko.

»Keiner«, erwiderte ich und deutete nach vorn. Der Zeigefinger meiner halb erhobenen Hand wies auf das nachgemachte Gemäuer. »Da tut sich was, Suko. Sieh nur das Licht.«

»Verdammt, du hast recht.« Der Chinese schaute mich an. »Wenn er da nicht ist, dann nirgendwo.«

Das letzte Wort hörte ich schon nicht mehr, denn ich war gestartet, als, gelte es, die Medaille über Yards zu erringen…

***

Es war ein regelrechter Horrorwirbel, den Jane Collins zu sehen bekam.

Sechs Särge. Zweimal drei verblichene Totenkisten, allerdings so groß, dass auch ein Mensch darin seinen Platz fand. Die Hälfte der Särge befand sich in Bewegung. Die Totenkisten liefen auf Schienen, rasten in Öffnungen, verschwanden dort, kamen zurück, und waren besetzt mit Monstern, die Zombies und Ghouls ähnlich sahen, nur dass diese hier nicht echt waren. Wirkliche Monster hätten Jane gerade noch zu ihrem Glück gefehlt.

Auch Hexen erschienen. Sie hockten nicht in Särgen, sondern ritten auf Besen und fuhren fauchend und kreischend durch die Luft. Jane wunderte sich, dass sie dieses Spektakel nicht schon vorher wahrgenommen hatte.

Und der war echt, daran gab es nicht den geringsten Zweifel. Seine Morde hatten es bewiesen.

Die Särge rumpelten auf den Schienen. Wenn sie fuhren, zitterten auch die Bohlen unter ihnen. Um Jane Collins herum befand sich in der Tat ein Inferno, denn nicht nur die Särge veranstalteten einen Höllenlärm, auch aus den von dieser Grotte aus verlaufenden Gängen drangen schaurige Geräusche.

Diese gesamte Wahrnehmung hatte vielleicht fünf Sekunden gedauert. Länger nicht. Trotzdem eine Zeitspanne, in der viel

geschehen konnte. Der Ripper brauchte nur zuzustoßen und Janes Verwirrung zu nutzen.

Das tat er auch. Sein Arm fuhr nach oben. Er wollte die Hand mit dem Messer fallen lassen, wobei die Spitze auf Janes Kopf zielte, doch er hatte nicht mit der Reaktionsfähigkeit der Detektivin gerechnet, die in den letzten Sekunden über sich hinauswuchs und die Todesangst unterdrückt hatte.

Bewaffnet war sie nicht mehr. Kämpfen konnte sie nur noch mit ihren Fäusten, und ob die gegen den Ripper ausreichten, war mehr als fraglich. Es blieb ihr zudem nicht die Zeit, sich darüber noch Gedanken zu machen, sie musste etwas unternehmen, und ließ sich kurzerhand fallen. Relativ günstig stand sie bereits, das trennende Seil spürte sie in ihrem Rücken, kippte kurzerhand nach hinten und fiel über das Seil hinweg, geriet aber damit in den Bereich der Särge.

Das Messer fehlte. Damit hatte selbst der Ripper nicht gerechnet, dass sich sein so sicher geglaubtes Opfer noch einmal aufraffen würde.

Jane Collins wusste, dass sie jetzt schnell sein musste. Vielleicht so schnell wie nie in ihrem Leben, denn der Kampf stand auf des Messers Schneide.

Sie spürte unter sich die vibrierenden Holzplanken, über die auch die Schienen samt ihrer Särge liefen. Und die Totenkisten fuhren hin und her. Hässlich lachende Unholde hockten in den Särgen, stierten Jane an und schienen ihren Spaß daran, zu haben wie inmitten dieses von Elektronik gesteuerten Horrors jemand um sein Leben kämpfte.

Jane rollte sich ein paar Mal um sich selbst, stemmte dann Arme und Beine gegen den Boden und wuchtete sich wieder auf die Füße. Im nächsten Augenblick musste sie hastig zur Seite springen, da ein Sarg direkt auf sie zufuhr.

Es war schon ein Balancieren zwischen den sechs Totenkisten, als Jane sich in Sicherheit bringen wollte, doch der Ripper wusste genau, was sie vorhatte.

Er schnitt ihr den Weg ab.

Und er hatte einen großen Vorteil. Während sich die Detektivin ziemlich staksig bewegte, glitt er wie ein Schatten über den Boden und war immer vorher an dem Ort, wo auch Jane hin wollte. Dabei hielt er das gefährliche Messer so hoch, dass es Jane an der Kehle treffen konnte.

Womit sollte sie sich verteidigen?

Sie war waffenlos, der andere nicht. Es blieb ihr nur eine Möglichkeit, und die nutzte Jane auch aus.

Es war nicht einmal von ihr genau errechnet oder kalkuliert worden, sondern eine reine Verzweiflungstat.

Sie bückte sich, umfasste mit beiden Armen einen der Särge und wuchtete ihn hoch.

Sie hörte den Ripper lachen, ihre Wut wurde noch größer, und dann wuchtete sie den Sarg gegen den Unheimlichen vor ihr. Sie hörte den Aufprall, und zwar nicht nur, wie der Sarg gegen den Ripper knallte, sondern auch das Geräusch, als er zu Boden fiel und an einigen Stellen splitterte.

Die Totenkiste riss den Ripper mit. Sie begrub den menschlichen Mörder unter sich, und Jane spürte für eine Sekunde den Triumph, der in ihr hochschoss.

Geschafft?

Ihre Augen wurden groß, sie wagte kaum, nach unten zu schauen, blickte über den Ripper hinweg und dorthin, wo die Gänge sternförmig in die Felsen stachen, sah das dunkelhäutige Mädchen Muriel, nahm es überhaupt nicht wahr, weil sie damit rechnete, eine Wachsfigur zu sehen und schaute dann wieder auf ihren Gegner.

Der Sarg hatte ihn regelrecht auf den Boden gekantet und ihn bewegungsunfähig gemacht. So leicht war das also.

So einfach…

Jane Collins begann zu lachen. Sie kicherte. Es klang hohl und auch befreiend. Endlich hatte sie es gepackt. Das Monstrum war besiegt. Sie trat einen Schritt zurück und schüttelte den Kopf. Nicht zu fassen, wie er da lag, der schwere Sarg auf seiner Brust. Arme und Kopf schauten hervor. Wie zum Hohn saß noch immer der Hut auf seinem Schädel, und die rechte Faust hielt den Griff des langen Messers fest.

Jane Collins musste sich überwinden, um das zu tun, was zu tun war. Sie bückte sich, machte ihren Arm lang und spreizte die Hand, um die Klinge aus der Faust des Gegners zu drehen.

Keine Berührung. Kein Kontakt! Der Ripper war ein Geist!

Diese drei Vorstellungen und auch Tatsachen brannten sich in Janes Gehirn, und die musste sie erst einmal verdauen. Der Ripper eine Vision!

Er lag da und er war es doch nicht. Sie konnte ihn einfach nicht fassen, denn einen Geist kann man nicht berühren, das wusste auch Jane Collins.

Also hatte er sie genarrt. Die gesamte Zeit über zum Narren gehalten, sie in Sicherheit gewiegt und abgewartet.

Jane kniete. Ihre Hand befand sich dort, wo eigentlich der Kopf des Rippers lag, aber sie berührte ihn nicht, der Ballen drückte auf die Planken.

Bewegungslos blieb sie hocken. Ein, zwei und auch drei Sekunden.

Dann hörte sie das Kichern. Es übertönte, da es in ihrer Nähe ausgestoßen worden war, sogar das Rumpeln der fahrenden Särge und das wilde Heulen der Hexen.

Jane Collins wusste, wer hinter ihr stand.

Sollte sie sich umdrehen? Der tödlichen Gefahr ins Auge sehen? Oder

sollte sie abwarten, bis der Stahl ihren Rücken traf und das Leben einfach auslöschte wie der Wind eine Kerzenflamme.
Sie wusste es nicht. Und da sie zu keiner Entscheidung kommen konnte, blieb sie einfach hocken. Somit verlängerte sie ihr Leben für wenige Atemzüge.
Der Ripper meldete sich. »Dreh dich nur um!« zischte er. »Dreh dich um, damit ich dir deine Kehle aufschlitzen kann!«
... Kehle aufschlitzen kann! Dieser Satz hallte in Janes Kopf nach. Er wollte sie auf die schlimmste Art und Weise töten, zu der er fähig war, dieses unmenschliche Monstrum.
Als Jane nicht reagierte, handelte der Ripper. Er bewegte sich lautlos vor, Jane spürte eine Berührung an der Schulter, und sie wurde mit einem Ruck herumgeworfen.
Es war ihr unmöglich, sich dagegen zu wehren, der andere hatte einfach zuviel Kraft. Jane Collins fiel auf den Rücken, in einer Abwehrreaktion riss sie die Hände hoch und sah unter der nach vorn gebogenen breiten Hutkrempe etwas schimmern.
Es war nicht das Messer, sondern das Gesicht.
Die Klinge schimmerte nicht, sie blitzte rötlich, weil sie vom einfallenden Licht getroffen wurde, und Jane sah bereits ihr eigenes Blut daran.
»Jaaaa!« brüllte der Ripper.
Da hörten sie den Schrei! Muriel hatte es einfach nicht mehr ausgehalten. Was sich vor ihren Augen abspielte, ging über ihre Kraft. Sie konnte nicht zusehen, wie jemand ermordet wurde. Es war die Angst, die sie so handeln und gellend aufschreien ließ. Sie dachte auch nicht daran, dass sie sich dabei selbst in Gefahr brachte, sie musste sich einfach freie Bahn verschaffen.
Beide hörten den Schrei!
Der Ripper hatte das Messer schon gedreht, damit er von links nach rechts den Schnitt führen konnte, als er den Schrei des Mädchens vernahm, über Jane hinwegschaute und die dunkelhäutige Muriel am Beginn eines Gangs stehen sah.
Noch ein Opfer!
Muriel schrie und schrie. Auch als sie merkte, dass sich der Ripper nicht mehr für die blondhaarige Frau interessierte, sondern nur noch für sie.
Ein neues Opfer! Und der Ripper nahm die Chance wahr. Ein Ruck schien durch seine Gestalt zu gehen, als er sich voranbewegte, den Arm sinken ließ und die Hand drehte, so dass die Messerspitze jetzt nach vorn zeigte, und auf das neue Opfer zielte.
Muriel sollte sterben!
Und er kam. Kein Laut war zu hören, als er sich über die Abtrennung bewegte und Kurs auf das dunkelhäutige Mädchen nahm, deren

Schreie versickerten und in einem Wimmern endeten. In den großen, weit aufgerissenen Augen schimmerten Tränen, füllten sie aus und rannen in langen, nassen Spuren an den Wangen hinab.

Der Ripper überbrückte die Entfernung in sehr kurzer Zeit, und dann sah Muriel ihn so vor sich, wie es zuvor Jane Collins ergangen war. Ihr half niemand.

Das Mädchen konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Es besaß einfach nicht die Kraft, die Angst war zu groß geworden, und es sackte in die Knie.

Bevor der Ripper sie noch berühren konnte, fiel sie zu Boden, und ihr Kopf sank dabei nach vorn.

Auch der Ripper bückte sich. Eine Hand hatte er noch frei. Aus der Fläche unter dem Hut drang ein undefinierbares Geräusch, während hinter ihm die Hexen lachten und kreischten sowie die Särge über die Schienen rumpelten und in den Gängen die anderen Horrormonster auftauchten, um dem dunkelhäutigen Mädchen den Grabgesang zu singen.

Die Finger der linken Hand fanden das krause Haar und hakten sich darin fest. Mit einem Ruck bog der Ripper den Kopf der jungen Muriel zur Seite und gleichzeitig nach hinten, so dass er in ihr Gesicht mit den schockgroßen Augen schauen konnte.

Die Lippen bewegten sich. Sie formten unhörbare Worte, aber jeder hätte sich denken können, dass sie um Gnade baten.

Gnade? Die kannte der Ripper nicht. Schon im letzten Jahrhundert hatte er dies bewiesen, er wollte seine schreckliche Mordserie fortsetzen und tat dies auch.

Von rechts und links führte er den Schnitt, wobei er das Messer senkte.

Muriel hatte keine Chance. Sie spürte nicht einmal, wie sie vom Leben in den Tod hinabglitt. Haltlos sackte sie zusammen und blieb auf dem Boden liegen, während die Hexen weiterhin ihr gellendes Kreischen und Heulen ausstießen.

Der Ripper hatte seine verabscheuungswürdige und furchtbare Tat begangen, ohne dass ihn jemand stoppen konnte. Auch Jane Collins nicht.

Bei ihr hatte es gedauert, bis ihr bewusst geworden war, dass sie nicht mehr in unmittelbarer Todesgefahr schwebte. Als sie den Kopf hob und dem Ripper hinterher schaute, sah sie auch das zusammengesunkene dunkelhäutige Mädchen.

Sie fragte sich nicht, wie es des Nachts in dieses Gruselschloss gekommen war. Das alles zählte nicht, sie musste nur den Tod der unschuldigen Person miterleben.

Jane ballte die Hände zu Fäusten zusammen. Die Handballen presste sie gegen den Mund. Ihre Zähne bissen in das Fleisch. Sie schüttelte in

wilder Panik den Kopf und wollte nicht glauben, dass jemand so erbarmungslos sein konnte.

Aber es war eine Tatsache. Ebenso wie das Blut, das unter dem liegenden Mädchen hervorrann…

»Neiiiin!« schrie sie. »Das darf nicht wahr sein.« Sie sprang hastig auf, hechtete über die Barriere hinweg und stürzte sich mit wahrer Todesverachtung auf den Ripper zu, um ihn von einem zweiten Mord abzuhalten, denn sie hatte gesehen, dass sich aus dem Hintergrund des Ganges eine zweite Gestalt gelöst hatte und in wilder Flucht auf den Ripper zulief…

Es war Jill!

***

Plötzlich erschien der Werwolf vor mir, und ich erschrak bis ins Mark. Mit Überraschungen mussten wir in diesem Schloss rechnen, doch als sie so plötzlich und unerwartet auftraten, waren wir geschockt. Bevor ich eingreifen konnte, war das Monstrum schon wieder verschwunden. Die Elektronik hatte dafür gesorgt.

Suko drängte sich an mir vorbei. Der Schock traf ihn, als ein Kopf aus der Wand fuhr. Widerlich anzusehen, täuschend echt, und so schnell, wie er gekommen war, verschwand er auch wieder.

»Meine Kinder würde ich hier nicht mit hinnehmen«, keuchte ich und lief weiter.

Dann hörten wir die Schreie.

Unwillkürlich blieben wir stehen, denn innerhalb dieser Burg verteilten sich die Echos so, dass es schwer für uns war, herauszufinden, wo sie überhaupt aufklangen.

»Das muss vorn gewesen sein!« sagte Suko und rannte weiter.

Dieser verdammte Gang war geschickt angelegt worden. Enge Kehren, vorspringende Kanten, die einen schnellen Lauf unterbrechen und stoppen konnten. Ein paar Mal schon hatten wir uns die Schultern gestoßen, aber so etwas hielt uns nicht auf, und wir waren froh, als wir sahen, dass sich der Gang verbreiterte.

Die Geräusche hatten wir bereits gehört. Jetzt sahen wir auch, wer sie produzierte. Da fuhren Särge, herum, kreischten Hexen, es zuckte Licht, aber von Jane Collins sahen wir im ersten Augenblick nichts.

Mit gezogenen Berettas waren wir stehen geblieben und drehten uns mehrmals um die eigene Achse.

Ich entdeckte auch den Gang und sah schattenhaft die Gestalten in seinm Innern.

Drei Sprünge nur, und ich war da!

***

Während Jane Collins auf den Ripper zurannte, konnte sie an seiner Schulter vorbeischauen. Irgendwie las sie sogar die Schrift, die

besagte, dass dieser Gang dem Vampirgrafen Dracula gewidmet war.
Das spielte keine Rolle mehr. Jane hatte in der letzten halben Stunde einen so großen Horror erlebt, dass sie eigentlich nichts mehr erschüttern konnte.
Sie wollte einen zweiten Mord verhindern und dachte dabei über sich selbst kaum nach.
Mit einem Satz sprang sie über die am Boden liegende Tote, tauchte in den Gang hinein, sah den Rücken des Rippers und das angststarre blonde Mädchen, das sich gegen eine Seitenwand gepresst hatte und beide Hände gegen ihre Wangen drückte.
Der Ripper drehte sich. Er wandte Jane sein Profil zu und hob den rechten Arm, um zustechen zu können.
Die Detektivin war noch zu weit weg. Sie konnte nichts machen, aber die blonde Jill hatte Glück. Nicht Jane Collins rettete sie, sondern der nachgemachte Graf Dracula. Er kam in diesem Augenblick angefahren. Fahl leuchtete sein Gesicht mit dem aufgerissenen Mund und den beiden schrecklichen Vampirzähnen, die Arme hatte er vorgestreckt, um sein Opfer so an sich heranzuziehen, dass er es ohne große Mühe beißen und das Blut aussaugen konnte.
Der Ripper stand günstig. Dracula fiel gegen ihn, als die Bestie zustach.
Das Messer, hoch geschwungen, traf nicht Jill, wie beabsichtigt, sondern den Kopf des Vampirs. Jetzt sah Jane, wie scharf die Klinge war. Obwohl der Schädel nicht gerade aus Pappe bestand, drang das Messer durch und trat mit der Spitze an der anderen Seite und dicht über dem Ohr wieder hervor.
Innerhalb des Kopfes musste ebenfalls eine Elektronik sitzen, denn die Horrorfigur spielte plötzlich verrückt. Sie zappelte, als würde jemand an einem Band ziehen, dabei drehte sie sich, schlenkerte mit den Armen, und innerhalb der Gestalt sprühte etwas auf.
Auch das Licht verlöschte. Dunkel wurde es.
Jane konnte sekundenlang nichts sehen, sie hörte nur das Wimmern des Mädchens und die wütenden Laute des Rippers. Er hatte tatsächlich die Kontrolle über sich verloren, denn wie irre stach er auf den Grafen Dracula ein.
Seine Umrisse konnte Jane erkennen, sie bewegten sich hektisch und hastig, er wollte das Hindernis aus dem Weg haben, war vollauf damit beschäftigt, und Jane ergriff ihre hauchdünne Chance. Sie ließ sich zu Boden gleiten, robbte auf Jill zu und bekam sie zu fassen.
Jill schrie auf, als sie die Berührung spürte. Sie drehte hastig den Kopf, wusste überhaupt nichts und wurde von der Detektivin zur Seite gezogen.
»Komm, los!« keuchte Jane.
Irgendwie hatte Jill auch verstanden, was sie sollte, denn sie

unterstützte Jane mit ihren Bemühungen und begann, auf den Ausgang zuzukriechen.

Die beiden Frauen gewannen ein wenig Sicherheit, die jedoch brutal zerstört wurde, als der Ripper herumschwang und merkte, was los war. Er stieß einen wütenden Schrei aus, hob die Hand mit der Klinge und stürzte nach vorn.

Da fiel ein Schuss!

***

Ich hatte gefeuert, obwohl ich nicht viel sehen konnte. Die Bewegungen verrieten mir jedoch, dass sich in diesem Gruselgang ein mörderisches Drama abspielte, das schon ein Opfer gekostet hatte.

Denn beide hatten wir das tote Mädchen vor dem Eingang gesehen.

Das Blitzen der Klinge hatte mir den ungefähren Standort des Rippers verraten, deshalb hielt ich darauf zu und vernahm auch eine Reaktion. Es war ein wütender Schrei, und dort, wo die geweihte Kugel getroffen hatte, sah ich ein Aufleuchten. Das Messer wurde im Zickzack bewegt, für einen Moment hatte ich das Gefühl, er wollte es schleudern, dann tat er es doch nicht.

Der Ripper verschwand. Er wischte wie ein Schatten in den Hintergrund des Gangs und wurde nicht mehr gesehen.

Hatte ich ihn erledigt?

Suko schob mich zur Seite. Er hielt auch die Dämonenpeitsche schlagbereit und machte sich an die Verfolgung des Rippers, während ich mich bückte und im schwachen, von draußen hereinfallenden, rötlich schimmernden Licht die beiden Frauen sah.

Eine war Jane Collins. Und sie lebte.

Ich bückte mich, wollte ihr auf die Beine helfen, doch sie schüttelte den Kopf, und ich verstand. Um die andere musste ich mich kümmern, denn sie konnte aus eigener Kraft nicht aufstehen, während Jane taumelnd den Ausgang erreichte und sich in der Grotte schweratmend an die nachgemachte Felswand lehnte.

Ich kam mit Jill nach. Sie war nicht schwer, ich hatte sie auf meinen Armen liegen, schaute in das noch sehr junge blasse Gesicht, sah das Zucken der Muskeln und die starren Augen. Sie stand unter einem Schock. Wahrscheinlich hatte sie den Mord mit ansehen müssen und war durch diesen Vorfall für eine Zeit ihres Lebens psychisch gezeichnet.

Neben Jane setzte ich sie auf den Boden. Sie reagierte überhaupt nicht, und mir kam es vor, als würde ich mich mit einer Puppe beschäftigen und nicht mit einem Menschen.

Ich wandte mich ab und kümmerte mich um das dunkelhäutige Mädchen am Boden. Ihm war nicht mehr zu helfen, der Ripper hatte ganze Arbeit geleistet! Musste ich mir Vorwürfe machen? Eigentlich

nicht, aber wenn ich vor einem Opfer des Rippers stand, dann drehte ich fast immer durch. Auch hier waren wir zu spät gekommen, und hatten den Ripper wieder einmal nicht stellen können.

Oder doch?

Ich dachte dabei an Suko, der sich noch im Gang aufhalten musste. Ob es ihm unter Umständen gelungen war, den Ripper auszuschalten? Das wäre zu schön gewesen, um wahr zu sein.

Ich hörte Sukos Schritte und erkannte schon daran, dass es dem Chinesen nicht gelungen war, den Ripper zu fassen. Sonst wäre er forscher gegangen.

Wie ein Geist kam er, sah mich an der Toten stehen und schüttelte den Kopf. Diese Geste besagte alles.

Ich ging auf ihn zu. »Und wohin ist er verschwunden?«

»Keine Ahnung, John. Das ist ein Teufel. Er hat sich plötzlich aufgelöst.«

»Der Ripper ist ein Geist«, meldete sich Jane Collins mit schwacher Stimme. »Wir können ihn nicht packen. Nicht mehr. Er ist uns überlegen. Es ist der Geist des echten Rippers aus dem letzten Jahrhundert. Glaubt mir, ich weiß es.«

»Und er hat dich gesucht?« fragte ich.

Jane nickte. Ihre Mundwinkel zuckten, das Gesicht war bleich und tränennass. Schnell ging ich zu ihr und legte einen Arm um sie, damit ich sie stützen konnte.

»John!« flüsterte sie mit kaum verständlicher Stimme. »Wenn du nicht gewesen wärst, dann…«

»Schon gut, schon gut. Noch dürfen wir den Sieg nicht feiern, wir haben den Ripper nicht.«

Jane ließ sich gegen mich fallen und begann zu weinen. »Aber du wirst ihn doch stellen können…«

»Ich hoffe es.«

Mein Blick glitt ins Leere. Alles war vorhin so schnell geschehen, dass ich erst jetzt dazu kam, richtig zu überlegen, wie es nun weitergehen sollte.

Der Ripper hatte zwei Möglichkeiten. Er konnte sich weiterhin innerhalb dieses Gruselschlosses aufhalten oder es verlassen und irgendwo draußen auf seine Opfer und damit auch auf seine Chance warten. Die würde sicherlich kommen, denn in ein paar Stunden trafen die ersten Besucher ein. Darunter zahlreiche Frauen, potentielle Opfer für den unheimlichen Ripper. Wenn wir ihn bis dahin nicht gestellt hatten, sah es böse aus. Natürlich konnten wir HORRORLAND abriegeln oder überwachen lassen, aber dieser Mörder war so schlau und geschickt, dass er sämtliche Fallen umging. Der kannte keine Gnade und steckte voller Raffinesse. Deshalb fiel es mir schwer, an einen Erfolg zu glauben.

Suko kümmerte sich um das Mädchen. Er hatte sich neben die Kleine gehockt und redete beruhigend auf sie ein. Das Girl starrte ihn an, schüttelte hin und wieder den Kopf und drückte sich zusammen wie ein verängstigtes Tier. Da es jedoch zu Suko Vertrauen fasste, konnte der Chinese auch seinen Namen erfahren.

»Sie heißt Jill«, sagte er.

»Frag sie mal, was sie und ihre Freundin hier des Nachts zu suchen hatten.«

Darauf wollte Jill keine Antwort geben. Sie schüttelte den Kopf und begann wieder zu weinen.

Neben mir atmete Jane Collins tief durch. Sie hatte sich wieder einigermaßen gefangen und sprach mit relativ normal klingender Stimme weiter.

»John, ich möchte nicht mehr hier bleiben. Bitte, lass uns gehen. Nach draußen in den Park. Ich kann nicht…«

»Okay, das geht in Ordnung.«

Auch Suko hatte die Worte vernommen. Er war ebenfalls einverstanden und half Jill beim Aufstehen.

So wie ich Jane stützte, so stützte er sie. Einen letzten Blick warfen wir noch auf die fahrenden Särge und die tanzenden Hexen, dann wandten wir uns ab.

Da verlöschte das Licht!

Das kam so plötzlich, so dass wir das Gefühl hatten, jemand hätte uns Säcke über die Köpfe gestreift.

Wir konnten tatsächlich nichts sehen, ein letztes Nachleuchten noch - aus…

Jane presste sich eng an mich. Ich spürte, wie sie zitterte und hörte Jill schluchzen. Das allerdings wurde von der Stimme des Rippers übertönt, die von irgendwo aus der Dunkelheit herklang.

»Ich kriege euch!« flüsterte er. »Ich kriege euch alle…«

Nicht nur Jane lief ein Schauer über den Körper, was ich merken konnte, da ich ihre Hand festhielt, mir erging es nicht anders. Jill und Suko bestimmt auch nicht. Und das blonde Mädchen sprach aus, was es dachte.

»Jetzt sind wir verloren…«

Sie bekam von keinem eine Antwort, denn nach der Schrecksekunde beschäftigten sich meine Gedanken bereits mit der Suche nach einem Ausweg aus der Klemme. So einfach wollte ich nicht aufgeben, der Ripper würde es nicht leicht haben, das hatte ich mir geschworen. Wir durften jetzt nicht den Fehler begehen und in Panik verfallen, sondern mussten eiskalt überlegen.

»Platzwechsel!« zischte ich, denn wenn wir stehen bleiben und sich der Ripper unseren Standort gemerkt hatte, konnte er leicht mit dem Messer zustechen und einen von uns trotz der Dunkelheit treffen. Das

wollten wir auf keinen Fall riskieren.

Suko und ich waren ein eingespieltes Team. Er hatte mich nicht nur akustisch genau verstanden, sondern wusste auch, wie es gemeint war. Er durfte sich auf keinen Fall dorthin bewegen, wo ich hinging.

Und das schafften wir auch.

Suko schlich zur rechten Seite weg, ich nahm die linke. So liefen wir uns nicht in den Weg. Seine Stimme hörte sich bereits weiter entfernt an, als er fragte: »Hast du die Lampe, John?«

»Ja.« Bei dieser Antwort ging ich selbst in die Hocke und zog Jane Collins mit. Sie bewegte sich neben mir, und ich spürte ihre Lippen an meinem Ohr. »John, erledige ihn. Ich werde sonst noch verrückt.«

»Natürlich.« Meine Antwort glich einem Hauch. Mit der freien Hand strich ich über Janes langes Haar, das keine Beute des Rippers werden sollte.

Jane Collins kannte die Regeln natürlich und wusste, dass sie von nun an eine passive Rolle spielen musste, damit sie mich in meinen Aktionen nicht behinderte. Sie löste sich von mir, blieb aber in meiner Nähe. Dies konnte ich spüren.

In den folgenden Sekunden unter nahm ich noch nichts. Ich hatte die Lampe zwar hervorgeholt, zögerte allerdings, sie einzuschalten und behielt sie weiterhin in meiner linken Hand.

Vorsichtig verlagerte ich das Gewicht des Körpers, so dass ich mich auf den Boden legen konnte, um aus dieser Stellung heraus eine erste Übersicht zu bekommen. Dabei schabten meine Kleidungsstücke gegeneinander, und über dieses Geräusch ärgerte ich mich, da es unnatürlich laut in der Stille klang.

Ich hoffte, dass sich Suko und das Mädchen einigermaßen in Sicherheit oder Deckung gebracht hatten und schob mit dem Daumen den Knipser der kleinen Lampe nach vorn. Der Strahl war in der Tat nur fingerdick, und er bohrte einen hellen Streifen in die Dunkelheit, der sogar ein Ziel traf, nämlich die nachgebaute Felswand.

Sofort schwenkte ich den Arm, da ich dem Ripper nicht zu lange ein verhältnismäßig gut auszumachendes Ziel bieten wollte, sah ihn jedoch nicht, nur die Särge erschienen am Ende des Lampenkreises. Als ich meinen Arm ein wenig bewegte, ruckte auch der Strahl höher und stach genau in die Mundhöhle eines nachgebildeten Zombies, der jetzt, wo die Elektronik ausgeschaltet war, steif und starr in seinem Sarg hockte.

Für mich war diese Gestalt ein widerliches Zerrbild des Schreckens, und ich bewegte meinen Arm weiter in die Runde, um den Ripper vielleicht doch noch zu entdecken.

Pech auf der ganzen Linie.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Lampe wieder auszuschalten und abermals meinen Standort zu wechseln. Dabei stieß

ich gegen einen weichen Körper und konnte anhand der Rundungen fühlen, dass es Jane Collins war.

Zu einem anderen Zeitpunkt hätte ich gegrinst oder eine passende Bemerkung fallen lassen, hier war sie fehl am Platze, ich musste mich voll auf den Ripper konzentrieren.

»Wir gehen jetzt zum Eingang!« wisperte ich in Janes Ohr. »Halte du dich nur an meiner Seite.«

»Okay…«

Langsam stand ich auf. Jane erhob sich ebenfalls, und wir stützten uns gegenseitig.

Ich hörte hinter mir schleichende Schritte. Suko und Jill kamen. Der Chinese hatte ähnlich gedacht wie ich. Wir kannten uns eben schon lange genug.

Kein Licht, nicht ein winziger heller Schein. Es war düster wie in den berühmten Bärenhintern. Aber nicht nur das. Jeder von uns spürte das Unheil, das tückisch und versteckt im Verborgenen lauerte und nur darauf wartete, zuschlagen zu können.

Wieder kroch es mir kalt den Rücken hinab. Ein rieselnder Schauer, der am Ende der Wirbelsäule mündete. Selbst meine Haut wurde zu einem sensitiven Spürorgan, zu einem sechsten Sinn gewissermaßen, der auf Gefahren reagieren sollte.

So lautlos wie möglich bewegten wir uns voran. Mit dem Bewußtsein, dass der unsichtbare Gegner jeden Augenblick hart und brutal zuschlagen konnte.

Ich hatte die Führung übernommen, wandte mich nach links, hielt einen Arm ausgestreckt und tastete mit der Hand umher, um jeden Widerstand sofort erkennen zu können. Schon bald traf ich auf einen.

Meine Handfläche rutschte über den nachgemachten Fels. Es war die linke Seite des Ganges, an der wir uns jetzt halten mussten.

Jane ging dicht hinter mir. Manchmal spürte ich ihre Berührung, als wollte sie sich vergewissern, dass ich noch da war.

Selten in meinem Leben war ich so langsam gegangen wie in diesem stockfinsteren Gang der nachgebauten Schreckensburg. Da konnten überall Gefahren lauern, der Ripper war hier zu Hause, und sicherlich sah er im Gegensatz zu uns auch in der Dunkelheit.

Wann schlug er zu?

Er hielt sich zurück. Wir standen unter Strom, die Spannung steigerte sich ins Unermessliche, doch der Ripper ließ uns weiterhin in Ruhe, so dass unsere Hoffnung ebenso wuchs wie die Angst und das Unbehagen. Eine verrückte Situation.

Die Nerven - besonders die der Frauen - waren einer Zerreißprobe unterworfen, und die Spannung stand dicht vor dem Siedepunkt. Ich ertastete die erste Kehre. Die Wand machte eine Krümmung, und abermals lag ein Stück Gang vor uns.

Ohne Vorwarnung blieb ich stehen und Jane stieß gegen mich. Ich wollte es riskieren, spreizte meinen Arm rechts vom Körper ab und schaltete die Lampe ein.

Ein schmaler, heller Tunnel stach in das Dunkel, verlief ins Leere, und auch als ich die Hand heftig bewegte, sah ich nichts innerhalb des Lichtscheins.

Der Ripper zeigte sich nicht und hielt uns weiterhin in Atem.

Rasch schaltete ich die Lampe wieder aus und dachte erst jetzt daran, das Kreuz vor meiner Brust hängen zu lassen. Wenn der Ripper tatsächlich mit dem Teufel im Bunde stand, dann musste er vor dem Kruzifix Angst bekommen.

Im Gänsemarsch gingen wir weiter. Diesmal nicht mehr so langsam, sondern etwas forscher. Vielleicht wollte uns der Ripper tatsächlich nach draußen locken, da er sich dort bessere Chancen erhoffte, was ich mir im Prinzip nicht vorstellen konnte.

Abermals gelangten wir an eine Kurve. Ich stieß sogar gegen eine etwas vorspringende Wand, stoppte kurz, drehte mich um die Wand herum und schlich weiter.

Die anderen folgten mir. Die Spannung hielt mich zwar noch immer fest, doch es war nicht mehr so schlimm wie zu Beginn. Mittlerweile hatten wir uns daran gewöhnt, nur hinter mir vernahm ich das scharfe Atmen der beiden Frauen.

Meiner Ansicht nach hatten wir jetzt die Stelle erreicht, wo sich rechts von uns die große Glasscheibe in der Wand befinden musste, hinter der die Ratten und die Gehängten zu sehen waren.

Dort passierte es.

Zuerst war es nur ein Knistern, dann ein hohles Schleifen, und noch im gleichen Augenblick vernahmen wir das platzende Geräusch.

Bereits beim ersten Laut war ich herumgefahren, weil mir ein schrecklicher Verdacht gekommen war.

Jetzt wollte ich es genau wissen, schaltete die kleine Lampe ein, und obwohl der Lichtfinger nur eine minimale Breite besaß, konnten wir dennoch erkennen, was sich vor uns abspielte.

Die Glaswand brach zusammen. Splitterbrocken wirbelten uns entgegen. Aber nicht nur sie. Mit ihnen kamen auch die Ratten - und der Ripper!

Ich hörte das Fiepen der bösartigen, ausgehungerten Tiere, die allein schon schlimm genug waren, aber in Verbindung mit dem Ripper zu einer tödlichen Gefahr wurden.

Den Unhold sah ich wie in Großaufnahme. Er stürzte mir entgegen, die rechte Hand halb erhoben, das Messer funkelte, und ich vernahm das Krachen der Schüsse, denn Suko hatte abgedrückt.

Fahles Mündungsfeuer leuchtete. Kugeln hieben in den Körper und zeichneten ein regelrechtes Muster.

Das Mädchen Jill schrie so laut, dass seine Stimme überkippte, ich schleuderte Jane Collins zur Seite und tauchte selbst nach links weg, um der Klinge zu entgehen.

Sie fehlte. Wuchtig hackte sie in die nachgemachte Wand, der Ripper brüllte wütend, und Suko jagte ihm nicht nur eine Kugel in den Rücken, er schlug auch noch mit der Dämonenpeitsche zu, so dass diese Attacke die Silberkugelwirkung noch verstärkte.

Ich brauchte nicht einzugreifen, hielt nur die Lampe so, dass der Strahl den Ripper erfasste und merkte nicht einmal, dass die widerlichen Ratten an mir hochsprangen.

Der Ripper hing an der Wand. Eine bleiche Hand klammerte sich um den Messergriff. Sie schillerte tatsächlich blauweiß und nahm in den nächsten Sekunden eine andere Farbe an, denn sie wurde grau und spröde, ein Zeichen dafür, dass sich der Ripper langsam auflöste und auch die Kraft aus seinem Körper strömte.

Plötzlich sackte er zusammen. Die verkrallten Finger ließen den Messergriff los, aber auch die Klinge verschwand vor unseren Augen. Irgendeine magische Kraft hatte sich das Blutmesser geholt. Ein Vorgang, der mich sehr irritierte, und ich machte mir Vorwürfe, da ich es nicht mit dem Kreuz berührt hatte, dann wäre vielleicht alles anders gekommen, aber so?

Hastige Schritte bewiesen Suko und mir, dass Jane und Jill aus dem Gang ins Freie liefen. Wir hatten nichts dagegen, sondern kümmerten uns um den Ripper.

Suko trat den Hut weg. Ein haarloser bleicher Schädel war zu sehen. Ein Skelettkopf, mehr nicht. Wer der Ripper gewesen war, konnten wir nicht sagen. Vielleicht hatte er auch mal Ernie Shanes Gestalt gehabt. Wer konnte das wissen, obwohl die Leiche des Reporters im Sarg lag und langsam vermoderte. So ganz hatten wir das Geheimnis des Rippers nicht gelöst, das mussten wir zugeben.

Suko trat mit dem Fuß auf ein Hosenbein. Darunter knirschte es. Die Knochen brachen und wurden zu Staub.

»Das war's dann wohl«, sagte der Chinese.

Ich schaute Suko an. »War es das wirklich?«

»Wie meinst du das denn, John?«

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung, mein Lieber, aber ich habe da ein komisches Gefühl, ein verdammt komisches sogar…«

***

Wir gingen nach draußen. Jill und Jane warteten. Die Ratten waren frei und hatten sich irgendwo im Gelände verteilt. Da gab es sicherlich noch mehr von ihren Artgenossen.

»Geschafft?« fragte Jane uns.

»Ich glaube ja.« Suko gab die Antwort. Ich hielt mich zurück und

dachte an das Messer. Zuletzt war alles verdammt leicht gegangen. Eigentlich zu leicht, und mein dumpfes Gefühl hatte mich noch nicht verlassen.

»Kann ich eine Zigarette haben?« fragte Jill bescheiden an.

Ich gab ihr eine und auch Feuer. Im Licht der kleinen Flamme sah ich auch ihre Augen besser und erkannte, an welch einer Krankheit dieses Mädchen litt. Es war rauschgiftsüchtig und bereits von dem widerlichen Dreckzeug gezeichnet. Vielleicht half eine Entziehungskur. Ich wollte mich für sie einsetzen.

»Haben Sie Stoff gesucht?« Die Frage stellte ich wie nebenbei, traf damit jedoch genau ins Schwarze und sah, wie das Mädchen zusammenzuckte.

»Also ja.«

Sie nickte.

»Darüber reden wir später«, sagte ich mit ruhiger Stimme. »Zuerst einmal müssen wir hier raus.«

Es gab niemand, der mir in diesem Punkt widersprochen hätte. Wir mussten leider wieder den unkonventionellen Weg über den Zaun nehmen, wobei wir uns gegenseitig halfen.

Der Bentley und der VW standen noch dort, wo wir ihn verlassen hatten. Und auch der tote Wächter lag da. Vom Wagen aus wollte ich die Mordkommission alarmieren. Sie musste sich um zwei Tote kümmern, denn in der Burg lag noch die Leiche des Mädchens.

Als wir neben dem Bentley standen, sagte Suko: »Der Ripper, der ist erledigt!«

»Glaubt ihr das wirklich?«

Wir zuckten zusammen, als hätte ein Blitzstrahl zwischen uns eingeschlagen, denn jeder von uns hatte seine Stimme erkannt. Und die war aus dem Mund von Jane Collins gedrungen.

Der Ripper - oder der Geist des Rippers - hatte einen neuen Gastkörper gefunden.

Er steckte in Jane!

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 182 »Ich jagte »Jack the Ripper««
[2]Siehe John Sinclair Nr. 186 »Die Blutorgel«